

Demütigung schafft Zorn
Der Nahostkonflikt hat nicht nur mit Politik, sondern auch mit Psychologie zu tun. **HINTERGRUND 3**

Der Cevi legt zu
Der Jugendverband Cevi profitiert von der Pandemie: Natur und Bewegung sind gefragt. **REGION 2**



Foto: Manuel Zingg

Ein guter Freund
Gehorsam und treu begleitet der Hund den Menschen. Ein Blick auf eine uralte Beziehung. **DOSSIER 5-8**

Kirchgemeinden
Infos aus Ihrer Kirchgemeinde enthält der zweite Bund oder die separate Gemeindebeilage. **BEILAGE**

reformiert.

Aargau

Die evangelisch-reformierte Zeitung

Nr. 7/Juli 2021
www.reformiert.info

Post CH AG

Botschaftspläne des Bundesrats in der Kritik

Diplomatie Der Bundesrat lanciert die Idee für eine Botschaft im Vatikan neu. EKS-Präsidentin Rita Famos hält das für problematisch. Sie warnt vor einer Schräglage in den Beziehungen zu den Kirchen.

Rita Famos ist nicht begeistert. «Das schafft ein Ungleichgewicht», sagt die Präsidentin der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (EKS). Sie reagiert damit auf die Ankündigung von Bundespräsident Guy Parmelin, rasch eine ständige Schweizer Botschaft am Heiligen Stuhl einzurichten. Laut Famos würden dadurch die Beziehungen zwischen Bundesrat und dem katholischen Kirchenstaat und so ebenfalls zur katholischen Kirche intensiviert. Doch diese Beziehungen seien bereits eng. Ein Nuntius vertritt in Bern seit 1920 die Interessen des Papstes und der Vatikanstadt.

«Wir als Reformierte müssten uns zudem überlegen, wie wir die Kontakte zum Bund im Vergleich mit der katholischen Kirche im Gleichgewicht behalten und officialisieren können», fügt sie an. Die Beziehung zwischen dem Staat und den Religionsgemeinschaften liegt nämlich in der Verantwortung der Kantone. Deren Regierungen pflegen den Kontakt zu den Landeskirchen.

Ein direkter Draht fehlt

Deshalb hat die EKS-Präsidentin Rita Famos eine ähnliche Lösung im Blick, wie sie in Deutschland bereits praktiziert wird. Die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) beauftragt einen Bevollmächtigten, der die Beziehungen zur Bundesrepublik wie auch zur Europäischen Union pflegt.

Eine weitere Möglichkeit, um das Verhältnis des Bundes zu allen Religionsgemeinschaften zu klären, sieht Famos in der Schaffung eines Religionsartikels in der Bundesverfassung. Fest stehe, dass sich der Bund seit den Terroranschlägen vom 11. September 2001 nicht mehr aus den Themen Religion, Staat und Gesellschaft heraushalten könne.

Ein aufgeklärtes Land wie die Schweiz oder Deutschland könne im Vatikan sehr wohl etwas bewegen, findet Annette Schavan, etwa Verständnis schaffen für demokratisch legitimierte Körperschaften. Die katholische Theologin und ehemalige Bundesbildungsministerin war von 2014 bis 2018 Botschafterin am Heiligen Stuhl.

Schavan, die sich regelmässig zu innerkirchlichen Fragen äussert und auch römische Positionen hinterfragt, blickt auf vier Jahre Erfahrung mit einer Weltkirche zurück, «die zu meinen interessantesten gehören». Im Vatikan seien fünf Kontinente präsent, es gebe ein Netz an Informationen und Einsichten, die



man sonst nirgendwo bekomme. Und: «Die Ministerien des Vatikans sind interessiert daran, zu erfahren, was in anderen Ländern geschieht.» Als Botschafterin habe man zudem die Möglichkeit, Menschen zusammenzubringen, «die nur übereinander, aber nie miteinander» redeten.

Die Schweiz pflegt seit hundert Jahren diplomatische Beziehungen zum Heiligen Stuhl. Seit 1991 entsendet sie einen Botschafter in Sondermission. Das heisst, dass sich dieser nicht im Vatikan, sondern in Bern oder in einem anderen Land befindet. Derzeit ist der Botschafter in Ljubljana auch für den Kontakt zum Kirchenstaat zuständig.

Auch heikle Fragen stellen

Das Anliegen einer ständigen Botschaft vor Ort ist nicht neu. 2013 hatte die Regierung ein Postulat der FDP-Nationalrätin Doris Fiala zum Thema noch ablehnend beantwortet. Eine Botschaft sei zu teuer, man wolle sich auf Wachstumsregionen und die Nachbarstaaten konzentrieren, hiess es damals.

Dass die Idee wieder aktuell ist, freut Fiala. «Ich habe nie begriffen, weshalb die Schweiz im Vatikan

nicht dabei sein will.» Denn auch sie ist davon überzeugt, dass dort Themen aufgegriffen würden, die man sonst zu wenig bearbeite, zum Beispiel die Forderung nach Transparenz von religiösen Stiftungen. Dafür sei der Vatikan wohl eher kein Vorbild, sagt Fiala.

Nutzen nicht ersichtlich

Bevor der Bundesrat einen definitiven Entscheid fällt, muss er laut Parlamentsgesetz die aussenpolitischen Kommissionen anhören. Dort sind die Diskussionen allerdings noch nicht angelaufen.

Die Frage, welche neuen Erkenntnisse das Aussendepartement im Vergleich zu 2013 hat, bleibt auf Anfrage offen. Für den Nationalrat Nik Gugger (EVP) ist klar, dass die Regierung neue Argumente für eine Botschaft bringen müsste.

Die EKS-Präsidentin Rita Famos kann nicht nachvollziehen, «wie die teurere Botschafterlösung die diplomatischen Beziehungen optimieren soll». Eine ständige Botschaft kostet rund eine Million Franken. Geld, das der Bund laut Famos zum Beispiel in den interreligiösen Dialog investieren könnte. Nadja Ehrbar

«Im Vatikan sind fünf Kontinente präsent, es gibt dort ein Netz an Informationen und Erkenntnissen wie sonst nirgends.»

Annette Schavan
ehemalige Botschafterin im Vatikan

Kommentar

Entscheidend sind die Interessen der Schweiz

Ob Bischofsweihe oder Papstbesuch: Die Katholiken beherrschen die Kunst der Inszenierung. Zudem fliegt der Papst nicht nur als religiöser Würdenträger um die Welt, sondern auch als Staatsgast. Die Reformierten hingegen sind keine Weltkirche, obwohl die Reformation ein Exportschlager ist. Nicht einmal im Bundeshaus haben sie eine offizielle Ansprechperson. Religion ist Kantonsache. Was bekanntlich heisst: von Kanton zu Kanton verschieden. Die Befürchtung der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (EKS), dass eine Botschaft im Herzen des Katholizismus diese Schieflage verstärkt, ist berechtigt. Die Angst, zu kurz zu kommen, ist trotzdem ein schwaches Argument gegen eine Aufwertung der Beziehungen zum Vatikan.

Gemeinsam geht es besser

Indem sie eine Botschaft im Vatikan eröffnet, bekennt die Schweiz sich nicht zum Katholizismus. In der Diplomatie geht es um Interessensvertretung. Zu klären ist, ob die Schweiz und der Vatikan in der internationalen Friedensarbeit, die Kleinstaat und Kleinstaat verbindet, zusammenspannen können. Und sollte es einer Schweizer Botschafterin gelingen, in Rom Werbung zu machen für das Schweizer System mit öffentlich-rechtlich anerkannten katholischen Körperschaften, in denen Frauen nicht nur beten und arbeiten, sondern auch entscheiden dürfen, ist auch den Reformierten geholfen. Katholische Angriffe auf das duale System schaden den reformierten Landeskirchen ebenso. Ob solche Ziele erreicht werden und sie die Kosten für eine Botschaft rechtfertigen: Daran gilt es die Botschaftspläne zu messen. Die EKS gewinnt nichts, wenn sie konfessionelle Gräben bearbeitet. Unabhängig von der Botschaftsfrage, die sie getrost der Politik überlassen kann, hat sie aber gute Gründe, einen institutionalisierten Kanal ins Bundeshaus zu fordern. Und wer weiss, vielleicht mag die Bischofskonferenz die Forderung ja unterstützen.



Felix Reich
«reformiert.»-Redaktor
in Zürich

30 000 Leute besuchten 470 Kirchgemeinden

Kirchennacht Ende Mai hat in der Schweiz zum dritten Mal seit 2016 eine Lange Nacht der Kirchen stattgefunden. An den von den Aargauer Landeskirchen initiierten Veranstaltungen nahmen nebst Kirchen im Aargau Kirchgemeinden und Pfarreien in den Kantonen Bern, Jura, Solothurn, Baselland, Zürich, Zug und Graubünden teil.

An 470 Orten konnten insgesamt rund 30 000 Teilnehmende erleben, «was es heute bedeutet, Kirche zu sein», wie die Veranstalter mitteilen. Die Angebote reichten von Ausstellungen über Erzählcafés bis hin zu Turmbesteigungen, Escape Rooms und Lichtshows. Im Aargau führten mehr als 60 reformierte Kirchgemeinden und katholische Pfarreien eine bunte Palette von Anlässen durch. Die nunmehr dritte Kirchennacht hätte eigentlich 2020 stattfinden sollen, musste dann aber pandemiebedingt verschoben werden. Bereits steht mit dem 2. Juni 2023 das Datum für die nächste Durchführung fest. ti

Antisemitische Hetze hat stark zugenommen

Internet Die Verbreitung antisemitischer Inhalte in den sozialen Medien hat während der Coronapandemie stark zugenommen. In deutscher Sprache stieg die Zahl antisemitischer Inhalte während der ersten beiden Monate des Jahres 2021 gegenüber dem Vorjahr um das Dreizehnfache, wie eine Studie des Instituts für Strategischen Dialog (ISD) im Auftrag der Europäischen Kommission ergab. Es wurden dazu Inhalte auf den Portalen Twitter, Facebook und Telegram analysiert. In französischer Sprache betrug der Anstieg antisemitischer Inhalte das Siebenfache gegenüber dem Vorjahr. ti

Eine Million für Corona-Bedürftige

Soforthilfe Die reformierte Kirchgemeinde Zürich will eine Million Franken Soforthilfe für Menschen bereitstellen, die von der Coronapandemie betroffen sind und nicht von anderen Unterstützungsangeboten profitieren können. Zu den Bezugsberechtigten gehören Menschen in schwierigen wirtschaftlichen Verhältnissen mit Wohnsitz in der Stadt Zürich, die aufgrund von Corona weniger verdienen und keine staatlichen Gelder beziehen können. Das Hilfsgeld soll dem Personal- und Entwicklungsfonds der Kirchgemeinde Zürich entnommen werden. ti

10 000 Franken für Burma und Bangladesch

Nothilfe Der Kirchenrat der reformierten Landeskirche Aargau hat im April und Mai aus dem Fonds für Soforthilfe zwei Beiträge von je 5000 Franken zugunsten der Nothilfe nach den verheerenden Bränden in den Rohingya-Flüchtlingscamps in Bangladesch sowie für Nothilfe nach dem Militärputsch in Burma beschlossen. Der Beitrag für die Rohingya-Flüchtlinge geht ans Hilfswerk der Evangelischen Kirchen Schweiz (Heks), das Geld für die Opfer des Militärputschs in Burma fliesst an den Verein Swiss Burma-Aid in Basel. ti

Weshalb der Cevi Zuwachs verzeichnet

Jugendarbeit Der Cevi setzt auf Gemeinschaft und Natur. Das kommt dem christlichen Jugendverband in der Pandemie zugute, sagt Karin Rey vom Regionalverband AG-SO-LU-ZG.



Karin Rey ist selbst von Kindesbeinen an Cevianerin.

Foto: zvg

Bald finden die Cevi-Sommerlager statt. Wo steht der christliche Jugendverband rund anderthalb Jahre nach Beginn der Pandemie?

Karin Rey: Cevianer sind gut darin, aus dem Nichts tolle Anlässe auf die Beine zu stellen und Gemeinschaft zu leben. Doch genau diese Fähigkeiten können sie in der Pandemie nicht nutzen. Also griffen unsere Leitenden auf weitere Kompetenzen zurück: Improvisationskunst und die Einstellung «wir machen das Beste draus». Natürlich war es nicht einfach, die positive Einstellung so lange aufrechtzuerhalten, aber es lohnte sich durchzuhalten. Und über die Abteilungen im Regionalverband Aargau-Solothurn-Luzern-Zug können wir stolz sagen: Einige haben heute sogar mehr Mitglieder als vor einem Jahr.

Wieso der Zuwachs?

In den Monaten, als der Bewegungsraum aufgrund der Covidpandemie stark eingeschränkt war, spürten Eltern, ob ihr Kind einem Verein angehörte oder nicht. Ein Cevi-Kind hatte bestimmt eine kurzweiligere Zeit als eines, das in keinem Verein ist. Unsere Leitenden legten sich in beiden Lockdowns enorm ins Zeug, um den Kindern etwas zu bieten. Auch finden viele Cevi-Aktivitäten

«Ein Cevi-Kind hatte während der Pandemie bestimmt eine kurzweiligere Zeit als eines, das in keinem Verein ist.»

draussen statt, und seit der Pandemie sind die Menschen viel mehr in der Natur unterwegs. Die Gesellschaft ist etwas weggekommen von der konsumorientierten Freizeitgestaltung. Drittens wurde allen bewusst, wie wichtig Gemeinschaft ist. All das kommt dem Cevi zugute, denn er lebt genau das: Gemeinschaft und Begegnung in der Natur.

Was bot der Cevi während der Lockdowns denn so an?

Eine Abteilung machte zum Beispiel ein Cevi-Radio mit interaktiven Sendungen. Man konnte Lieder wünschen, Lotto und Quiz spielen. An Feiertagen wie Samichlaus oder Ostern legten viele Abteilungen den Kindern etwas in den Briefkasten oder versteckten ein Osterneest. Im zweiten Lockdown organisierten wir Postenläufe, die die Kinder in Begleitung von Freunden oder Eltern selbst unternehmen konnten – der Kontakt war ja eingeschränkt.

Die Pfadi und Jungwacht-Blauring haben ähnliche Angebote gemacht.

Wahrscheinlich ist es Zufall, ob ein Kind die Pfadi oder den Cevi entdeckt: Es kommt immer darauf an, was für Angebote Gemeinden haben, über welchen Ruf diese verfügen, ob der beste Freund auch dabei ist et cetera. Von den Cevi-Kindern haben viele Eltern, die selbst Cevianer waren. Durch Corona ist die Jugendarbeit allgemein stärker ins Blickfeld gerückt. Wenn Bundesrätin Viola Amherd auf die Bedeutung von Cevi, Jungwacht-Blauring und Pfadi hinweist, verleiht das unserer Arbeit einen grösseren Stellenwert. Jedes Mal, wenn wir in den Medien genannt werden, spüren wir die grössere Nachfrage.

Viele Kinder und Jugendliche verbringen viel Zeit am Bildschirm – nicht nur in der Pandemie. Spürt der Cevi diese Entwicklung?

Ich denke, die viele Bildschirmzeit bereitet vor allem Eltern Sorgen. Sie müssen sich überlegen, wie sie ihre Kinder vom Bildschirm wegholen könnten. Jüngere Kinder lassen sich da einfacher motivieren als Jugendliche. An diese richtet sich auch unsere Werbung. Die Jugendlichen in unseren Gruppen sind in der Regel als Kind eingestiegen. Ein 15-Jähriger stösst selten dazu.

An welchen Bedürfnissen von Kindern knüpft der Cevi an?

An allem, was auf Beziehung beruht. Den Menschen wahrzunehmen und auf ihn einzugehen, steht im Cevi an höchster Stelle: Sich als wertvoll angenommen zu fühlen, ist für alle elementar. Wird das mit Bewegung, Spiel und Natur und einem Lagerfeuer kombiniert, sind das wunderbare Momente. Kinder haben im Cevi zudem keinen Leistungsdruck, und sie können verschiedene Rollen ausprobieren. Ob im Theaterstück oder im Spiel oder als Leiterin: Alle können sich ausprobieren und selbst erfahren. Entwicklungspsychologisch ist das für junge Menschen elementar.

In der Pubertät geben viele ihr Hobby auf oder treten aus Jugendorganisationen aus. Dem Cevi bleiben viele treu. Woran liegt das?

Die Verbindung in einer Gruppe ist oft sehr stark. Ab der zweiten Primarklasse kommen Kinder in eine Gruppe mit festen Leitern. Bis ein Kind selbst Leiterin oder Leiter wird, bleibt es in der Regel immer mit der Leitperson seiner Gruppe zusammen. Das ist in der Pfadi anders. Pfadfinder haben in ihrer «Karriere» verschiedene Leiter. Die Beziehung zwischen Kindern innerhalb der Gruppe und Cevi-Leitenden ist häufig sehr eng. Freundschaften, die man im Cevi schliesst, halten oft ein Leben lang, während im Alter von 15 oder 16 Jahren viele Freundschaften auslaufen, weil man in verschiedene Schulen geht oder eine Lehre macht.

Mit 14 Jahren verbringen viele Jugendliche ihre Freizeit am liebsten mit ihren Freunden. Im Cevi wer-

den sie in diesem Alter Hilfsleitende und danach Leitende und wenden viel Freizeit für die Aktivitäten mit jüngeren Kindern auf. Gibt es da keine Interessenkonflikte?

Natürlich steigen auch manche Cevi-Kinder aus, aber viele bleiben dabei, denn sie machen eine sehr stärkende Erfahrung. In der Pubertät haben Jugendliche das Gefühl, es niemandem recht machen zu können, den Erwartungen der Erwachsenen nicht gerecht zu werden. Im Cevi erhält man genau in diesem Alter einen Vertrauensvorschuss: Man darf eine Gruppe betreuen, der man aber auch was bieten muss. Und diese Gruppe vertraut einem. Mit Kindern in diesem Alter zu arbeiten, ist etwas sehr Dankbares. Sie akzeptieren dich einfach, wenn du authentisch bist. Das erleben Jugendliche als sehr beflügelnd.

«Freundschaften, die man im Cevi schliesst, halten oft ein Leben lang, während mit 15 oder 16 viele Freundschaften auslaufen.»

Welche Rollen spielen die Kirche und der Glaube im Cevi?

Der Cevi lebt urchristliche Werte: Wir pflegen das Miteinander, wir setzen Stärken vor Schwächen, und wir sind immer bereit, einen Schritt aufeinander zuzugehen. Ob und wie biblische Themen enthalten sind, bestimmt jede Abteilung selbst. Der Cevi öffnet eine Tür, um das Thema Glauben zur Sprache zu bringen, egal auf welche Art. Jeder darf sagen, was er glaubt oder nicht glaubt, und jeder kann mitmachen.

Sind Cevi-Kinder nicht eher aus kirchennahen Familien?

Da zeigt sich eine bereichernde Vielfalt. Natürlich schicken Eltern, die selbst gern in den Cevi gingen, oft auch ihre Kinder. Aber es gibt viele Kinder aus nicht oder andersgläubigen Familien. Der entscheidende Punkt ist nicht die Religionszugehörigkeit, sondern vielmehr, ob Eltern die grossen Jugendverbände und ihre Bedeutung für die Gesellschaft und für alle Involvierten kennen. In diesem Punkt wollen wir nun vermehrt investieren, damit Abteilungen ihre Öffentlichkeitsarbeit so gestalten können, dass sie auch Menschen, die ohne direkten Kontakt zu Jugendverbänden gross geworden sind, erreicht. Interview: Anouk Holthuizen

Karin Rey, 30

Karin Rey trat mit acht Jahren dem Cevi bei. Heute ist sie Leiterin des Projekts «Crescendo» im Regionalverband AG-SO-LU-ZG. Dieses wurde ins Leben gerufen, um die Mitgliederzahlen in Abteilungen zu fördern, die Identifikation mit dem Cevi zu stärken und neue Abteilungen zu gründen. Karin Rey lebt in Windisch und studiert am Literaturinstitut in Biel.



Bedrohung und eingeschränkte Bewegungsfreiheit: Am Checkpoint kommt es zu prägenden Erfahrungen. Foto: Reuters

Gewalt im Alltag und fehlende Empathie

Psychologie Der Nahostkonflikt lässt sich nicht durch eine einzige Sichtweise erklären. Eine grosse Rolle spielen die Gefühle. Sie hätten das Potenzial für positive Veränderungen, findet der Forscher Oliver Fink.

Mitte Mai kam der Nahostkonflikt einmal mehr zum Ausbruch. Militante Palästinenser beschossen Israel mit Raketen, Israel schoss zurück. Die Gewalt entlud sich, weil palästinensische Familien in Ostjerusalem hätten enteignet werden sollen. Inzwischen gilt eigentlich Waffenruhe, aber bis Redaktionsschluss kam es zu neuen Vorfällen.

Die jüngsten Ereignisse zeigen einmal mehr, wie fragil die Lage in der Region schon seit Generationen

ist. Warum erzeugt Gewalt hier immer heftigere Gegengewalt? Der Politikwissenschaftler und Sozialpsychologe Oliver Fink von der Universität Basel liefert Erkenntnisse, die die herkömmlichen Erklärungsansätze neu beleuchten.

Ohnmacht im Alltag

Fink forscht zu Gruppenemotionen und ihrem Einfluss auf politisches Handeln. «Mich interessiert: Welche Gefühle führen zu welcher Art

von politischem Handeln?», erklärt er. Der Nahostkonflikt eigne sich für dieses Forschungsfeld besonders. Deshalb lebte und arbeitete er während dreier Jahre in einer israelischen Ortschaft an der Grenze zum Westjordanland.

In seiner Forschung kam er zum Schluss, dass Menschen, die sich radikalisiert haben, oft von politischer Gewalt geprägt sind. Für eine Mutter in Palästina gehöre es etwa «zur Realität, dass sie sich überlegen muss,

«Menschen, die sich radikalisieren, sind oft von politischer Gewalt geprägt.»

Oliver Fink
Sozialpsychologe

wie sie ihre Kinder auf eine eventuelle Hausdurchsuchung vorbereitet». Die durch Checkpoints eingeschränkte Bewegungsfreiheit trage auch zum Ohnmachtsgefühl der palästinensischen Bevölkerung bei.

Auf der israelischen Seite spiele dagegen die Angst vor dem Verlust Angehöriger etwa durch den Militärdienst eine wichtige Rolle. Oliver Fink spricht von einer «Infrastruktur des Konflikts», die sich aus verschiedenen Komponenten wie Zonen, Militär, Checkpoints und unterschiedlichen Rechtslagen zusammensetze. Das führe zwangsläufig zu einer gereizten Grundstimmung. So brauche es nicht viel, um Eskalationen in Gang zu setzen.

Eigentümliche Atmosphäre

Den Zorn und die Unruhen in Jerusalem im Zusammenhang mit dem jüngsten Konflikt hat Joachim Lenz hautnah miterlebt. Er ist seit August 2020 Propst der Erlöserkirche in Jerusalem und der erste evangelische Pfarrer in dieser Funktion. Während der Unruhen war er buchstäblich mittendrin: «Die Propstei liegt exakt am Schnittpunkt von jüdischem, christlichem und muslimischem Viertel.» So bekam er die Ausschreitungen am rund 500 Meter entfernten Damaskustor unmittelbar mit. Selbst nach der Entspannung der Lage nahm er noch immer eine «eigentümliche Atmosphäre»

wahr: «Längst nicht alle trauen dem Waffenstillstand.» Durchaus zu Recht, wie sich in den folgenden Tagen schnell zeigen sollte.

Propst Lenz erlebt seine Situation zwischen den Fronten nicht immer als einfach. Er tue sich schwer damit, dass die Leute nicht miteinander redeten: «Dass auch israelische Städte beschossen werden, nehmen viele in Palästina gar nicht wahr, umgekehrt reduzieren viele Israelis den palästinensischen Freiheitskampf auf Terrorakte.»

Dass Kontakte zwischen den beiden Gruppen fehlen, sagt auch Fink: «Der israelischen Zivilbevölkerung ist es verboten, in die palästinensischen Kerngebiete zu reisen.» Palästinenser erleben Israelis meist als Soldaten oder Arbeitgeber bei Auswahlsjobs. Empathie könne so beidseits nicht entstehen. «Es braucht Begegnungsräume, wo man sich auf Augenhöhe gegenübersteht.» Empathie lasse sich nicht erzwingen, doch stecke grosses Potenzial in ihr. Positive Erfahrungen beeinflussten Emotionen relativ schnell. «Mit ihrer Hilfe lassen sich Veränderungen besser erzielen als über politische oder religiöse Einstellungen», ist Fink überzeugt. Noah Pilloud

Interview: reformiert.info/dinaherz

Ein breites Bündnis

Am 2. Juni verkündeten der Mittepolitiker Jair Lapid (Jesch Atid) und der national-religiöse Naftali Bennett (Jamina) ihre neue Regierungskoalition. Das Bündnis umfasst acht Parteien, darunter Linke, Mitteparteien, religiöse und säkulare Nationalisten sowie die Vereinigte Arabische Liste. Das Bündnis eint der Wille, eine weitere Amtszeit Netanjahus zu verhindern. Joachim Lenz, Propst der Erlöserkirche in Jerusalem, sieht in dieser neu gebildeten, wenn auch noch wackeligen Regierungskoalition etwas Visionäres. Und auch ein Zeichen der Hoffnung. «Nur schon die Idee, so etwas zu versuchen, finde ich atemberaubend», sagt Lenz.

Mitten in einem Krieg, den nur wenige wollen

Friedensdorf In Neue Schalom/Wahat al-Salam leben jüdische und palästinensische Israelis zusammen. Konflikte werden hier ausdiskutiert.

Die Menschen im Heiligen Land haben schlimme Tage und Nächte hinter sich. Immer wieder mussten sie im Mai in ihre Luftschutzräume flüchten, um sich vor Raketen in Sicherheit zu bringen. Häuser wurden zerstört, über 200 Tote gab es auf palästinensischer, zehn auf israelischer Seite. Hunderte Verletzte – Zivilisten und Kämpfer – wurden in den Spitälern gepflegt. «Es herrschte Krieg», betont Evi Guggenheim Shbeta, die in der arabisch-jüdischen Dorfgemeinschaft Neue Schalom/Wahat al-Salam lebt. «Alle hatten wir Angst: Erwachsene, Kinder, Israelis und Palästinenser.»

Vor nahezu 40 Jahren ist die Zürcherin aus einer jüdischen Familie nach Israel ausgewandert. Zusammen mit ihrem Mann, einem Palästinenser, gehört sie zu den Gründerinnen der «Oase des Friedens». Eine ihrer inzwischen erwachsenen Töchter lebt in Tel Aviv. «Wir machten uns grosse Sorgen um sie», berichtet Guggenheim Shbeta. «Bei uns in

der Siedlung war die Gefahr nicht ganz so akut wie in den grossen Städten.» Trotzdem sei die Anspannung bei den rund 300 Bewohnerinnen und Bewohnern des Dorfes während der Bombardements mit jedem Tag gestiegen. Und der Ton im Dorf-Chat sei ungewohnt rau geworden. «Sarkasmus und Sticheleien nahmen zu. Da wussten wir: Jetzt braucht es dringend eine Dorfversammlung.»

Gemeinsam als Nachbarn

Rund 100 Leute kamen, erzählten von ihren Nöten, hörten einander zu und versuchten zu verstehen. Das sei nicht immer einfach, weiss Evi Guggenheim Shbeta, beide Seiten fühlten sich als Opfer. «Wobei wir uns hier in Neue Schalom/Wahat al-Salam sehr wohl bewusst sind: Gegenüber den Palästinensern sind wir Israelis die Stärkeren.»

Doch viel mehr als die Politik zähle das Zusammenleben als Nachbarn, das Verbundensein durch die

Kinder, die dieselbe Schule besuchen, der gemeinsame Alltag, die Freundschaften. «Das ist der Nährboden für Empathie und Verständnis, auch wenn man nicht mit allem einverstanden ist.» Krieg wolle hier niemand. «Es sind Extremisten und Politiker auf beiden Seiten, die den jahrzehntelangen Konflikt nutzen, um ihre Interessen durchzusetzen.»

Leben im Alarmzustand

Die meisten Menschen in Palästina und in Israel sind müde von der steten Eskalationsgefahr. Als Psychotherapeutin weiss Guggenheim Shbeta, was traumatische Erfahrungen auslösen können. «Wer Todesangst, Gewalt oder Verlust erlebt hat – und das haben hierzulande viele –, ist oft in ständiger Habacht-

«Nur wer Andersgläubige nicht reflexartig als Feinde sieht, kann ein entspanntes Klima schaffen.»

Evi Guggenheim Shbeta
Psychotherapeutin, Friedensaktivistin



Das Friedensdorf mitten in einer konfliktreichen Welt. Foto: Laif

stellung, immer am Abchecken, wo die nächste Gefahr lauert.» Was für das Individuum gelte, gelte ebenso für die ganze Nation. «Wir leben in einem permanenten nationalen Alarmzustand. Deshalb genügt ein kleiner Funke, um das Pulverfass zum Explodieren zu bringen.»

Evi Guggenheim Shbeta ist überzeugt, dass der Konflikt mit Gewalt nicht zu lösen ist. Nur wer Andersgläubige nicht reflexartig als Feinde sehe, könne ein entspanntes Klima schaffen. «Deshalb ist die Friedensarbeit, die wir hier im Dorf leisten, so wichtig.» Katharina Kilchenmann

«Oase des Friedens»

Neue Schalom/Wahat al-Salam liegt zwischen Tel Aviv und Jerusalem und wurde in den frühen 1970ern gegründet. Im «Dorf des Friedens» teilen Juden und Palästinenser Alltag, Befugnisse und Administration. In den verschiedenen friedenspädagogischen Institutionen des Dorfes werden Menschen aus der Region zu «Change Agents» ausgebildet.

www.nswas.ch



Änderungsanträge liessen die Kirchenräte zwecks Absprache die Köpfe zusammenstecken.

Foto: Werner Rolli

Taufpaten müssen nicht Christen sein

Synode Im Aargau sollen Eltern künftig Taufpaten frei wählen dürfen. Und Taufen können auch in persönlichen Gottesdiensten mit Verwandten und Freunden und an geeigneten Orten ausserhalb der Kirche gefeiert werden.

Die vorgeschlagenen Änderungen der Kirchenordnung waren im Vorfeld der Synode vom 2. Juni heftig diskutiert worden, und in Erwartung langer und emotionaler Debatten hatte das Synodenbüro vorsorglich bereits für einen zweiten Verhandlungstag Raumkapazität reserviert. Dazu kam es allerdings nicht: Die neuen Bestimmungen pasierten relativ schlank und ohne ausufernde Diskussionen.

Neu sollen die Gemeinden ihre Gottesdienstpläne flexibler und kostensparender gestalten können, et-

wa durch Zusammenlegung und Zusammenarbeit mit Nachbargemeinden. Gemeindegottesdienste können bis zu zwölfmal im Jahr an einem Werktag statt an einem Sonntag stattfinden und dürfen zweimal im Jahr sogar ausfallen.

Gute Erfahrungen

Verschiedene Kirchengemeinden hatten solche Modelle in den vergangenen Jahren mit Bewilligung des Kirchenrats im Rahmen des sogenannten «Experimentierartikels» ausgetestet und dabei gute Erfah-

rungen gesammelt. Namens der Geschäftsprüfungskommission empfahl Birgit Wintzer (Tegefelden) ein Eintreten auf die Vorlage, auch der zuständige Kirchenrat Christian Bieri zerstreute manche Bedenken gegen einzelne Änderungen: «Es handelt sich dabei um eine Ermöglichung, nicht um Verpflichtungen.»

Sozialdiakone dürfen leiten

Die neuen Regeln zur Taufe passierten praktisch diskussionslos: Künftig sollen Familien ihre Taufen nicht zwingend in Gemeindegottesdiens-

ten feiern müssen, sondern es werden auch Kasualgottesdienste möglich sein: Gottesdienste zu einem beliebigen Zeitpunkt und an einem frei gewählten geeigneten Ort mit Verwandten und Freunden. Allerdings, so wurde betont, sind auch solche Gottesdienste im Prinzip öffentlich zugänglich.

Zur Frage, wer Gottesdienste leiten darf, stimmte die Synode dem Antrag von Hans Jakob (Bremgarten-Mutschellen) zu, dass auch Sozialdiakoninnen und Sozialdiakone ohne eine Laienpredigerausbildung «weitere Gottesdienste», wie etwa in Altersheimen oder Ferienlagern, leiten sowie, mit Zustimmung, das Abendmahl einsetzen dürfen.

Ausschlussgründe erweitert

Eine weitere Vorlage betraf Änderungen des Wahlrechts im Hinblick auf die Gesamterneuerungswahlen der kirchlichen Gemeindebehörden im Jahr 2022. Hier zeigte sich Diskussionsbedarf zur neuen Bestimmung, wonach Gemeindeangestellte höchstens bis zu einem Pensum von 20 Prozent auch ehrenamtliche Mitglieder der Kirchenpflege sein dürfen. Einige Votanten sahen darin eine Ungleichbehandlung mit ordinierten Angestellten im Pfarramt und in der Sozialdiakonie, die ja sogar von Amtes wegen Mitglieder der Kirchenpflege sind. Ausserdem wurde befürchtet, die Suche nach Freiwilligen für die Kirchenpflege würde so noch schwieriger. Änderungsanträge dazu wurden jedoch dann abgelehnt.

Ebenfalls abgelehnt wurde der Antrag von Peter Debrunner (Birrwil), dass nicht nur Eheleute und Paare in einer eingetragenen Partnerschaft, sondern überhaupt Konkubinatspaare gleichzeitig Mitglieder derselben Behörde sein können. Die Kirchenrätin Catherine Berger machte klar, dass dies juristisch kaum umzusetzen sei: «Wir erwarten, dass solche Paare von sich aus auf eine solche Konstellation verzichten.» Diskussionslos passierte aber ein Änderungsantrag, wonach niemand gleichzeitig Mitglied der Kirchenpflege und der Rechnungsprüfungskommission sein darf.

Die Vorlage des Kirchenrats hatte nur den Ausschluss von Personalunionen in Kirchenpflege und Kirchengutsverwaltung sowie in der RPK und der Kirchengutsverwaltung vorgesehen.

Kirchenrätin tritt zurück

Nebst diesen Traktanden behandelte die Synode auch die Jahresrechnung 2020 sowie den Jahresbericht. Auf eine Vorlage, mit welcher der Kirchenrat die Finanzierung der kirchlichen Hilfswerke flexibler gestalten wollte, trat das Parlament gar nicht erst ein. Die sogenannte «Notrechtsklausel», mit der sich der Kirchenrat in ausserordentlichen Situationen wie der Pandemie eine Rechtsgrundlage für Krisenmass-

«Es handelt sich um eine Ermöglichungsvorlage, nicht um Verpflichtungen.»

Christian Bieri
Kirchenrat

nahmen geben wollte, überstand einen Rückweisungsantrag von Peter Debrunner aber mit grosser Mehrheit. Etliche Votanten hatte sich kritisch zur befürchteten «Machterweiterung» des Kirchenrats geäussert.

«Mit grossem Bedauern» kündigte Kirchenratspräsident Christoph Weber-Berg schliesslich noch einen Rücktritt aus dem Kirchenrat an: Vizepräsidentin Regula Wegmann werde ihr Amt wegen gesundheitlicher Probleme per Ende 2021 nach neuneinhalb Jahren leider niederlegen müssen. **Thomas Illi**

Pionierinnenarbeit im 19. Jahrhundert

Sozialarbeit Freundinnen junger Mädchen: Dem einstigen Verein, der junge Frauen unterstützte und schützte, ist jetzt ein Buch gewidmet worden.



Bahnhofhilfe: Allein reisende Kinder wurden betreut.

Foto: Schweiz. Sozialarchiv

Die SBB vor 60 Jahren. Raucherabteile, harte Holzbänke und ein weisses Emailleschildchen unter dem Fenster: «Keine festen Gegenstände aus dem Fenster werfen», stand dort. Genauso deutlich in Erinnerung ist ein anderes Schild in den Zügen. Eine junge Frau, von hinten gesehen, mit Schirm und Handtasche auf einem grossen Koffer sitzend, macht aufmerksam auf die Angebote des Vereins Freundinnen junger Mädchen. Damals, als die jetzigen Alten jung waren, war diese Organisation schon fast hundert Jahre alt, und entsprechend machten wir, die damals Jungen, Witzchen, ob dieses Mädchen vielleicht nicht lieber auf einen netten, gutaussehenden Mann als auf wohlmeinende Freundinnen wartete.

Was damals für manche schon etwas angestaubt wirkte, 80 Jahre früher jedoch eine wichtige soziale Neuerung war, kommt jetzt zu einem Ende. Der Verein, der in den letzten Jahren den Namen Compagna trug, wird aufgelöst. Im Buch «Das Fräulein vom Bahnhof» wird nun seine Geschichte aufgearbeitet, und es wird deutlich, was Jeanne Pestalozzi, die letzte Präsidentin von Compagna, meint, wenn sie sagt: «Es handelt sich nicht um ein Scheitern. Vieles, wofür damals gekämpft wurde, haben wir erreicht.» Das stimmt: Was im ausgehenden

19. Jahrhundert die Bedeutung und den Erfolg des Hilfswerks ausmachte, ist zu einem Grossteil in andere Bereiche integriert worden.

Wenn junge Frauen reisen

Zum Beispiel die Bahnhofhilfe: Gegen Ende des 19. Jahrhunderts gab es immer mehr junge Frauen, die im In- oder Ausland eine Arbeitsstelle

«Es handelt sich nicht um ein Scheitern. Vieles, wofür damals gekämpft wurde, haben wir erreicht.»

Jeanne Pestalozzi
Präsidentin von Compagna Schweiz

antreten wollten. Aber die Eltern liessen sie ungenügend allein verreisen. Man hatte ja so manches über Mädchenhändler gehört. Darum engagierten sich bürgerliche Frauen für eine Organisation zum Schutz der jungen Reisenden. 1877 wurde der internationale Verein Freundinnen

junger Mädchen gegründet. Eine der Initiantinnen war die englische Feministin Josephine Butler. 1886 schlossen sich die Schweizer Lokalkomitees zusammen zu einem Nationalverein. Ebenso in den grossen Bahnhöfen in der Schweiz standen nun Helferinnen bereit, um die reisenden jungen Frauen zu begleiten und zu beraten. Dieser Dienst wurde als die Bahnhofhilfe in die Verantwortung der SBB aufgenommen.

Mit dem Lauf der Zeit gehen

Oder die Töchterpensionen, die sogenannten Marthaheime, in mehreren Schweizer Städten. Es waren Orte, die alleinstehenden Frauen ein Zuhause boten. Aus diesen Heimen, in denen auch mit Freizeitangeboten für die Bewohnerinnen gesorgt wurde, sind gediegene Frauenhotels geworden, zum Beispiel Josephine's Guesthouse for Women in Zürich. Die Reisebegleitung für Kinder und Jugendliche mit einer Beinrächigung, die Beratungen für binationale Paare und Frauen im Sexgewerbe werden von kantonalen Sektionen oder anderen Stellen weitergeführt. Das Werk hat viel erreicht. Die Geschichte geht auf jeden Fall weiter. **Käthi Koenig**

Esther Hürlimann: Das Fräulein vom Bahnhof. Hier und Jetzt, 2021, 192 Seiten, Fr. 34.-, www.hierundjetzt.ch

DOSSIER: Auf den Hund gekommen

Essay



Der Barbet Ulysse, der Border-Collie-Mischling Aska, der Chihuahua Zoë und der Malinois Zico posieren für den Fotografen (von links oben im Uhrzeigersinn).

Fotos: Manuel Zingg

«Du musst keine Angst haben, er beisst nicht»

Psychologie Will ein Hund wirklich nur spielen? Für die Autorin ist das nicht so klar. Ihre Erfahrungen mit dem «vollen Leben auf vier Pfoten» sind sehr ambivalent. Seit einem Anti-Phobie-Training weiss sie jedoch: Hunde sind keine Monster.

«Er tut nichts, er will nur spielen.» Mit diesem geflügelten Satz machen sich Hundehalterinnen Feinde fürs Leben. Auch die wohl richtige Feststellung «Ein Hund merkt halt, wenn jemand Angst hat» hilft kaum. Egal ob das Tier begeistert oder kampflustig bellend angerannt kommt, der Hundephibikerin bleibt das Herz stehen, der Atem stockt, und der Flucht- oder Totstellreflex setzt ein.

Ums Leben rennen

Früh schon lernte ich sie kennen und fürchten, die Vierbeiner und ihre Besitzer. Bei uns im Dorf gab es unzählige Bärts, die vor ihrem Bauernhof lagen und taten, als ob sie schliefen. Nur um dann –kaum kam ich in ihre Nähe – aufzusprin-

gen und geräuschvoll ihr Revier zu verteidigen. Vom Haus aus schauten die Besitzer verständnis- und tatenlos zu, wie ich um mein Leben rannte. Und aus der Ferne hörte ich sie rufen: «Du musst keine Angst haben, er beisst nicht.»

Jahrzehntelang scheute ich keinen Umweg, wenn ich von Weitem ein Bellen hörte, und wusste, was zu tun war, damit die Hunde nicht merkten, dass ich Angst hatte: ihnen einfach nicht begegnen. Spaziergänge allein in der Natur? Niemals. Eine Zugfahrt mit Hund im Abteil? Undenkbar. Besuch bei einem Hundenanren? Nur, wenn er seinen Liebling irgendwo einsperrte oder festband. Lösbar, dachte ich. Doch dann wurde ich Mutter eines Sohnes, der keinen Hund

ungestreichelt liess. Man riet mir zu einem Anti-Phobie-Training. Der freundliche Psychologe machte gleich zu Beginn klar: Hundephobien seien schwer zu behandeln, da die reale Gefahr, wenn auch in geringem Ausmass, tatsächlich bestehe. Anders als etwa bei einer Spinnen- oder Puppenphobie. Er schlug vor, mich schrittweise meiner Angst zu stellen.

Wirksame Rosskur

Das Gewöhnungsprogramm klappte ganz gut, mein Panikpegel sank nach und nach. Wirklichen Erfolg brachte jedoch die buchstäbliche «Rosskur», die der Therapeut verordnete. Ich musste meinen Sohn bei einem Pferdetrekking begleiten. Er hoch oben im Sattel,

ich führte das Pferd. Wild riss das Tier seinen Kopf hin und her und frass Gras am Wegrand. Ich fühlte mich machtlos. Zu allem Übel rannten auch noch ununterbrochen zwei weisse Schäferhunde den Tross entlang, bellten und sprangen an mir hoch. Verzweifelt blieb ich stehen, befahl den Hunden, mich sofort in Ruhe zu lassen, und forderte Hilfe fürs Pferdeführen an. Das war der Wendepunkt. Mir wurde klar, dass Hunde keine Monster sind, sondern Tiere, die auf klare Kommandos wie «pfui» oder «stopp» reagieren.

So süss

Diese Erfahrung zeigte Wirkung. Von da an sah ich plötzlich freundliche Hundeaugen, knuddelige

beste Freunde, treue Begleiter fürs Leben. Ich schätze es nach wie vor, wenn Spaziergänger ihren Hund zu sich rufen, bevor man sich kreuzt. Oder ich marschiere selbstbewusst (manchmal auch nur gespielt) an kräftigen Vierbeinern vorbei, ohne sie eines Blickes zu würdigen. Es kommt vor, dass ich die Schönheit eines Rassehundes bewundere oder die Klugheit der Polizeihunde. Und kürzlich im Tram unterhielt ich mich mit der Besitzerin einer «Trottoirmischung», wie sie selbst sagte. So ein süsser Hund! Dazu kraulte sie ihn, er sah sie treuherzig an. Am Schluss verabschiedete ich mich mich einem «Adieu zäme», als ob das Fellknäuel mich verstehen könnte. Katharina Kilchenmann



Franziska Lüthi und ihr Barbet-Rüde Ulyse beim Herumtollen im Grünen.

«Ein Hund ist nicht einfach ein Hund»

Der Rüde Ulyse von Franziska Lüthi ist ein Barbet. Als Zucht-hund ist er wertvoll – und ebenso als Hausge-nosse mit viel Gemüt.

Die beiden Hunde empfangen den Besucher bereits an der Wohnungstür: freundlich, neugierig, lebhaft, mit dem einen und anderen «Kuss» auf den Handrücken, jedoch ohne zu bellen. Das elfjährige Weibchen ist dunkelgrau und weiss gefleckt, der dreijährige Rüde gleichmässig schwarz. Das dicht gekrauste Fell erinnert an Schafwolle.

Die beiden Barbets – Französische Wasserhunde – gehören der Stadtbewohnerin Franziska Lüthi. Der Rüde heisst Ulyse, stammt aus der Zuchtstätte «vom Zulimo» in Bielwil und weist mustergültige Merkmale seiner Rasse auf. Nach den bestandenen Prüfungen wurde er als Zuchtrüde zugelassen. Ein besonderer, kostbarer Hund also. Trotzdem kein überbehütetes Tier, sondern unkomplizierter Hausgenosse, Begleiter auf Spaziergängen, Tröster bei schlechter Laune und Aufsteller in jeder Lebenslage.

Ein Stück Lebensgefühl

«Weil er etwas Besonderes ist, habe ich beim Aufziehen schon darauf geachtet, dass ich mit ihm nicht zu lange unterwegs war und er auch nicht allzu gewagte Sprünge machte, um die jungen Knochen nicht zu beschädigen», sagt Franziska Lüthi (55). Sie präsentiert den Hund auch an Ausstellungen. «Aber entspannt und ohne überhitzten Ehrgeiz.»

Von Beruf ist Franziska Lüthi freischaffende Einrichtungsberaterin

und Gestalterin. Dass zwei Französische Wasserhunde zum Haushalt gehören, ist für sie und ihren Mann ein Stück Lebensgefühl und Lebensqualität. «Die Tiere reagieren, man kann eine Beziehung zu ihnen aufbauen, und jeder Hund hat, nebst den ererbten Eigenschaften, auch seine ganz besondere Art, das finde ich faszinierend und bereichernd», sagt sie. Als sie auf die 30 zugegangen sei, habe sie immer deutlicher den Wunsch nach einem Hund verspürt, sich aber in den Kopf gesetzt, dass es einer sein sollte, der dringend ein Zuhause sucht.

Ein spontaner Entscheid

Die Gelegenheit ergab sich 1993, als sie zusammen mit einer Freundin in Frankreich an einer Yogawoche teilnahm. Der Verwalter des Zentrums züchtete auf dem Hof Barbets und suchte für die drei und vier Monate alten Welpen verantwortungsbewusste Halter. Das war die Gelegenheit: Spontan nahm Franziska Lüthi eines der Tiere auf. Diese Rasse, die ursprünglich aus Nordafrika stammt, kannte man damals in der Schweiz kaum. Was sich bald ändern sollte: 1997 gründeten einige Liebhaber der Rasse den Barbet Club Schweiz.

Für die erfahrene Hundehalterin ist klar: «Ein Hund, egal ob Rassehund oder Mischling, ist nicht einfach ein Hund.» Sondern ein Familienmitglied, das Zuwendung und Herausforderung brauche, am besten auch eine sportliche Betätigung, die sowohl zum Hund wie zur Halterin passe: Agility zum Beispiel, Mantrailing oder die Ausbildung zum Therapiehund. Damit das Hundeleben mehr sei als bloss Futter im Napf und tägliches Gassigehen im Quartier. Hans Herrmann



Wenn Marc Sieber Uniform trägt, ist der Diensthund Zico besonders auf Zack.

«Das gegenseitige Vertrauen ist gross»

Marc Siebers Diensthund Zico hat diverse Rollen: Arbeitskollege, Beschützer in heiklen Situationen und Familienhund.

«Wenn ich so angezogen bin, ist er Fremden gegenüber nicht gerade der Netteste», sagt Marc Sieber und deutet auf seine Uniform. Mit «er» ist Zico gemeint, Siebers Schutzhund, ein achtjähriger grauer Malinois. Marc Sieber ist Diensthundeführer bei der Kantonspolizei Bern. Neben Zico ist Sieber auch der dreieinhalbjährige Bayerische Gebirgsschweisshund Bastian zugeteilt. Die beiden sind für Sieber sowohl tägliche Begleiter bei der Arbeit als auch Haustiere. Nach Feierabend seien sie ganz normale Familienhunde. «Sie können das sehr gut unterscheiden», erklärt Sieber.

Das liegt unter anderem daran, dass bei Diensthunden mit Schlüsselreizen gearbeitet wird. So zieht der Beamte seinen Hund an ein bestimmtes Halsband an, wenn sie etwas aufspüren sollen. Privat hingegen übt er mit seinen Hund an etwas aus dem Arbeitskontext. So bleiben Arbeit und Familie auch für die Hunde klar getrennt. «Das Familienleben erdet die Hunde auch.»

Viel mehr als Alltagshilfe

Doch wie geht der Diensthundeführer selbst mit den verschiedenen Rollen um? Sieht er Zico und Bastian als Haustiere, als Arbeitskollegen oder als nützliche Werkzeuge bei der Arbeit? Der Übergang sei fließend: Die Hunde seien sicher eine grosse Hilfe im Arbeitsalltag, aber eben doch noch viel mehr als das.

Als Werkzeug betrachte er sie hingegen «ganz bestimmt nicht».

Durch die tägliche Zusammenarbeit mit den Hunden hat Marc Sieber eine enge Beziehung zu ihnen. Er kennt sie in- und auswendig, und das gegenseitige Vertrauen ist gross. Das ist eine Grundvoraussetzung für die Arbeit, denn im Ernstfall muss alles reibungslos vonstatten gehen. Obwohl Zico häufiger zum Erschnüffeln von Drogen oder Bargeld eingesetzt werde, diene er den Beamten auch zum Schutz. Im Umgang mit gewaltbereiten Personen komme es ab und an zu heiklen Situationen, im schlimmsten Fall sogar zu lebensbedrohlichen.

Jedes Mal schmerzhaft

Wie ein abgebrühter, harter Hund wirkt Zico dennoch nicht. Der Malinois strotzt vor Spieltrieb, man wohnt ihn in den besten Jahren. Und doch: «Er wird langsam älter», bemerkt Marc Sieber. Wird ein Diensthund zu alt für den Einsatz, bedeutet das für ihn aber nicht einfach das Aus: Bis zum abgeschlossenen zwölften Lebensjahr erhält er beziehungsweise sein Halter eine monatliche Rente von 100 Franken.

Enorm schmerzhaft werde es, wenn das Tier ins Sterbealter komme, fügt Marc Sieber wehmütig hinzu. Er gewöhne sich voraussichtlich nie daran, einen Hund gehen zu lassen. «Aber ich glaube, das ist auch gut so.»

Bei Marc Sieber dürfen sich die Hunde auf einen angeregten Ruhestand freuen. Zu Stubenhockern verkommen sie nicht. «Ich nehme sie wenn möglich auch danach noch ab und zu mit auf die Arbeit.» Mit dem Alter verändere sich aber der Charakter der Hunde: «Sie werden zusehends gelassener.» Noah Pilloud



Ein unzertrennliches Gespann: Der Berner Tramsänger Güggu und seine Hündin Aska.

«Ein Blick, und es hat klick gemacht»

Den in Bern bekannten ÖV-Barden Güggu verbindet mit seiner Hündin Aska eine innige Beziehung. Vom ersten Augenblick an.

«Chumm, Meite, dablí!» In dem kurzen Satz und der Weise, wie er gesagt wird, steckt bereits viel davon, was Jared Keusen alias Güggu mit seiner Aska verbindet: Klar und laut ist die Ermahnung auf der gut bevölkerten Grossen Schanze mittags zu hören. Zugleich liebevoll und fürsorglich. «Sie braucht viel Aufmerksamkeit, ist neugierig, hat auch einen schier endlosen Tatendrang», beschreibt Güggu typische Eigenschaften seines bald dreijährigen Border-Collie-Mischlings.

Gitarre und Rastfrisur gehören zum 48-jährigen Berner wie sein Hund. «Wir haben uns in die Augen geschaut, und es hat klick gemacht», sagt Güggu. Es sei wie eine Wiedergeburt gewesen. Wie bei Lothar, der ihn vorher fast 13 Jahre begleitet hatte. Von beiden sagt Güggu, sie hätten ihn gefunden. Nach Lothars Tod plante er eigentlich eine Reise, um sich neu zu orientieren. Dann sah er Aska, die aus einem Wurf noch zu haben war. Die Reise war gestrichen.

Als Bub in die Hundehütte

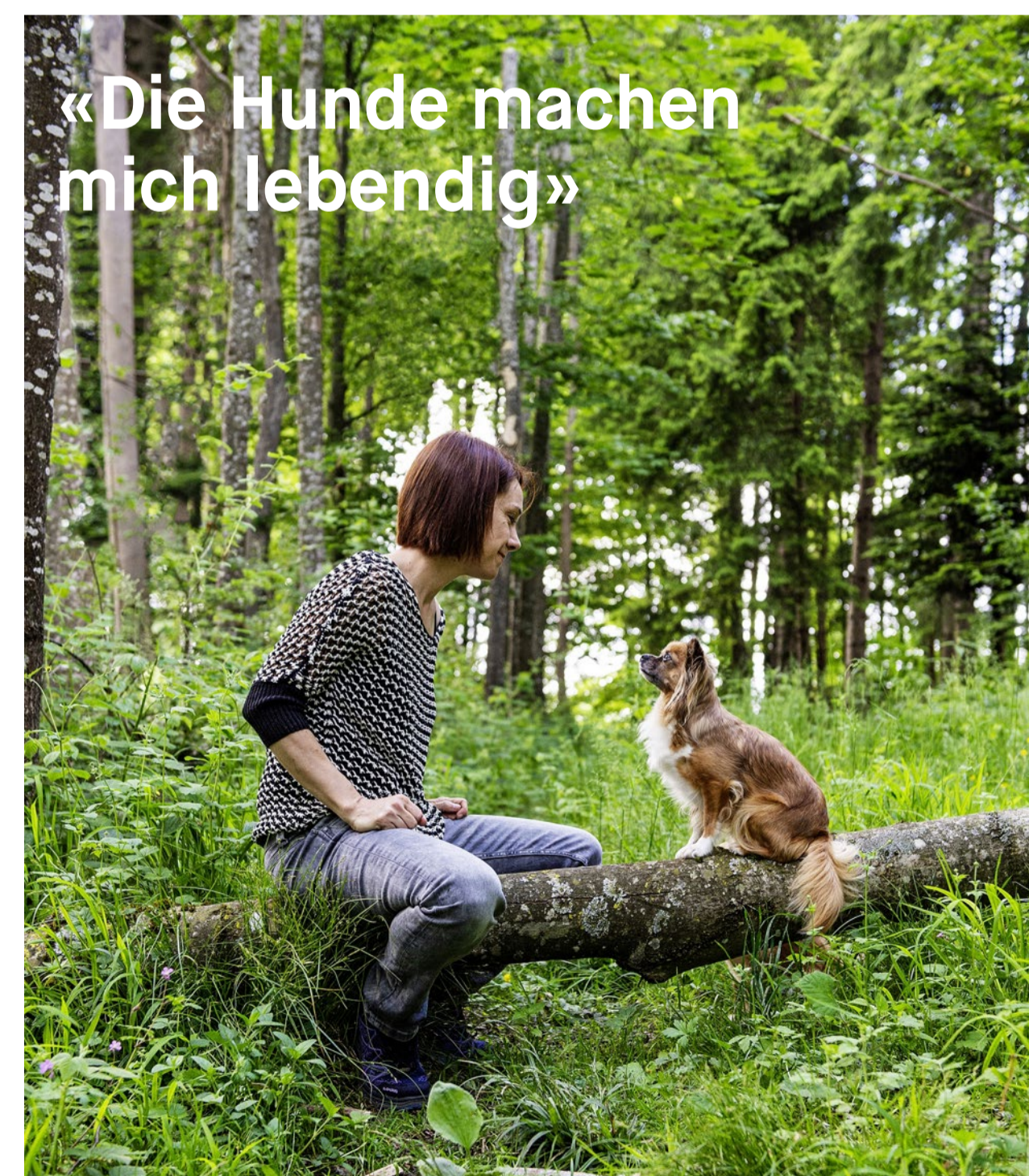
«Schon am ersten Tag begleitete sie mich bei der Arbeit im Tram», berichtet Güggu. Das ist für ihn essenziell, denn der Musiker lebt von Auftritten im öffentlichen Raum, im Tram, Bus und Zug und auf Restaurantterrassen. Seit über 20 Jahren ist der Bauernsohn aus Riggisberg

so unterwegs in Bern, singt bern-deutsche Lieder von Mani Matter und anderen. Auch eigene Stücke gehören zum Repertoire. Nach einer Maschinenzeichnerlehre brach er aus beruflichen Gründen kurz vor dem Abschluss das Kindergartenseminar ab und lebt seither vom Musizieren auf den Strassen. Dabei hat er viele europäische Länder bereist. Doch nie länger als zwei Monate: «Einmal verweilte ich sieben Wochen in Zürich – da bekam ich schon wieder Heimweh.»

Schon seit Jahren lebt Güggu in Wagensiedlungen. Und schon als Bub sei er gern in der Hundehütte gelegen. Er habe immer einen Draht zu den Tieren gehabt. Ein Hundekurs folgte, und auf einer Reise zu einem Hippie-Camp sei ihm dann in Budapest ein Strassenhund über den Weg gelaufen, «hochintelligent, stinkfroh, eine treue Seele. Er kam einfach mit mir.» Und nun will sich Güggu gar nicht vorstellen, wie es wäre, ohne Hund zu sein.

Die ideale Ergänzung

Für Güggu haben Hunde die Charaktereigenschaften, die den Menschen eher fehlen: «Sie sind ergebend, sehr familiär, nicht fordernd, dankbar und verglichen mit uns unendlich geduldig.» Auch ein ausgeprägtes Menschenspür hätten sie. Bei Aska sei der Mutterinstinkt besonders präsent. «Sie gibt mir sofort zu verstehen, wenn mir jemand nicht wohlgesinnt ist. Und weiss sie nicht, wo ich bin, verzweifelt sie fast.» Er habe sie noch nie ohne Grund hergepöffen, deshalb komme sie immer, wenn er rufe. «Aska! Komm!», sagt er in diesem Augenblick laut, weil sie eine Familie beschneppert. Sie schaut auf, dann folgt sie dem Ruf. Marius Schären



Sabrina Müller arbeitet mit ihren Chihuahuas oft im Wald. Sie lehrte Zoë, Steinpilze zu finden. Fotos: Manuel Zingg

«Die Hunde machen mich lebendig»

Die beiden Chihuahuas Zoë und Amélie haben Unschnönes erlebt, bevor sie zur Theologin und Hundevermittlerin Sabrina Müller kamen.

Sabrina Müller (41) weiss, dass Besuch da ist, bevor sie ihn hört. Ihre Chihuahua-Damen Zoë und Amélie schiessen plötzlich hoch und rennen bellend zum Wohnzimmerfenster. Motorengeräusch ertönt. «Sie haben ein sehr gut ausgebildetes Gehör», sagt die Theologin und theologische Geschäftsführerin des Zentrums für Kirchenentwicklung an der Uni Zürich. «Und sie sind dazu gezüchtet worden, laut zu bellen, wenn sich ein potenzieller Eindringling dem Haus nähert.»

Fremden gegenüber sind die nur knapp drei Kilo schweren, braun-weißen Fellknäuel erst mal misstrauisch. Sie knurren und bellen sie an, bis Müller sagt: «Ist gut, ich habe euch gehört.» Dann verstummten sie, als wäre nichts gewesen. Dass sie Fremden nicht trauen oder sie gar fürchten, hat einen Grund. Amélie lebte die ersten eininhalb Jahre nur in einer Box. «Sie wusste nicht, was spazieren heisst», sagt Müller. Deshalb sei sie anfänglich wegen jedes Geräusches, jeder Person und jedes Tieres erschrocken.

Etwas Schlimmes erlebt

Und Zoë hat Angst vor Händen. «Sie muss etwas Schlimmes erlebt haben», sagt Müller. Was es ist, weiss sie nicht. Doch ihr vertraute Zoë sofort. «Sie sprang in meinen Schoß, als sie mich zum ersten Mal sah.» Trotzdem dauerte es danach noch eine ganze Weile, bis sie Zoës gan-

zes Vertrauen gewann. Mittlerweile lässt sie sich rücklings auf ihrem Schoß den Bauch kraulen.

Müller, die unter anderem als Geschäftsleiterin des Universitären Forschungsschwerpunkts zu Digital Religion(s) arbeitet, hatte schon als Kind Hunde. «Ich liebe sie, und sie machen mich lebendig.» Sie seien für sie ein Teil der Schöpfung, «genauso, wie das der Mensch ist». Daher verdienten sie denselben Respekt. Dies ist auch ein Grund, weshalb sich Müller seit zwölf Jahren für den Tierschutzverein SOS Strassenhunde engagiert. Dieser kämpft mit der Hilfe von Tierschützerinnen und -schützern gegen das Leid der Vierbeiner in Südtal. Einige der Tiere finden so auch zu neuen Besitzerinnen in der Schweiz.

Immer wieder Pflegehunde

Durch Vorkontrollen prüft Sabrina Müller künftige Halter auf ihre Tauglichkeit. Und sie nimmt regelmäßig Hunde auf, die sie resozialisiert und pflegt, bis sie weitervermittelt werden können. «Das braucht viel Geduld», sagt sie. Doch die habe sie. Und sie arbeite sehr gern mit ihnen.

So nutzt sie Pausen im Homeoffice, um die Hunde in Kunststoffballen Leckerli suchen zu lassen. Oder sie richtet sie auf bestimmte Geräusche ab. «Zoë findet Steinpilze», verrät sie. Aus ihr spricht der Stolz, den auch Eltern verspüren, wenn der Nachwuchs schreiben lernt. Für Müller, die sich als Kopfmenschen bezeichnet, sind die Hunde Familienmitglieder, «die den emotionalen Teil aus mir herausholen». Wenn sie dereinst sterben, wird sie sich daher genauso mit einem Ritual von ihnen verabschieden, wie sie das bei Menschen tut. Nadja Ehrbar

«Wir sollten Paten statt Besitzer von Hunden sein»

Tierethik Im Interview mit «reformiert.» erklärt der Tierphilosoph Markus Wild, was Hunde zu den besten Freunden des Menschen macht, welche Pflichten ihnen gegenüber bestehen und warum sie nicht als Eigentum betrachtet werden sollten.



Markus Wild und sein Australian Shepherd Titus sind viel in der Natur unterwegs.

Foto: Manuel Zingg

Alle fühlenden Tiere sind gleich, lautet ein Grundsatz der Tierethik. Hat der Hund als bester Freund des Menschen eine Sonderstellung?
Markus Wild: Die Ethik behandelt die Fragen, was Tiere für Wesen sind, was ihre Bedürfnisse sind und welche Pflichten wir ihnen gegenüber haben. Viele Tiere können Schmerzen und Lust empfinden, sind bestrebt, als soziale Wesen ihr eigenes Leben zu leben. So gesehen ist der Hund ein Tier unter vielen und unterscheidet sich nicht von einer Fohle oder Laborratte.

Aber?

In unseren Breitengraden ist der Hund ein Haustier. Für diese übernehmen wir Verantwortung, ernähren sie, sorgen für sie. Wenn ein

Markus Wild, 50

Er ist Professor für Theoretische Philosophie an der Universität Basel mit Forschungsschwerpunkt Tierphilosophie. Diese befasst sich mit der Tierethik, Unterschieden zwischen Mensch und Tier sowie dem Bewusstsein von Tieren. Sein Hund Titus begleitet ihn regelmässig zu Vorlesungen und Seminaren. Auf Facebook hält er als «Titus Hunderich» nicht mit seinen Ansichten hinterm Berg.

Stall brennt, sollte ich etwas unternehmen, damit die Kühe nicht zu Schaden kommen. Wenn Gnus auf ihrer Wanderung von Krokodilen gefressen werden, wird indes nicht von mir verlangt, dass ich sie schütze. Weltweit leben die meisten Hunde jedoch nicht mit Menschen, sondern in Rudeln in den Vorstädten. Der «beste Freund» ist doch eher eine westliche Sicht.

Sie haben selber einen Hund. Bitte charakterisieren Sie ihn.

Titus ist ziemlich eigenwillig, unternehmungslustig, verschmitzt und für seine neun Jahre erstaunlich verspielt. Von hohen Frauenstimmen fühlt er sich magisch angezogen. Vor Drohnen hingegen hat er panische Angst. Es gäbe noch viel mehr zu sagen...

Hunde haben folglich einen Charakter – haben sie auch eine Seele?

Für den Philosophen Ludwig Wittgenstein ist die Seele das spezifisch Individuelle, das, was ein Wesen ausmacht: Gesten, Blicke oder die Art zu gehen. Ich mag diese Definition, die sich auch auf Hunde beziehen lässt. Alle können sich freuen, aber nur Titus freut sich so, wie er sich eben freut.

Hunde lieben wir, Schweine verpeisen wir. Passt das zusammen?

«Hunde zwingen einen, sich vom Couch-Potato in ein minimal bewegliches Wesen zu verwandeln.»

In der Tat überrascht es, dass wir einen so himmelweiten Unterschied zwischen Hund und Schwein machen. Beide Tierarten sind empfindsam, intelligent und neugierig. Wir könnten genauso gut Schweine als Haustiere halten, was sogar besser wäre, weil sie keine Fleischfresser sind und einen kleineren ökologischen Pfotenabdruck haben.

Essen Sie Fleisch?

Meine Frau und ich leben vegan. Mit ein paar wenigen Ausnahmen. Wenn wir im Urlaub in Gebiete gehen, wo wir die lokale Produktion unterstützen möchten, zum Beispiel von Käse in Norditalien.

Ganz generell: Darf man Tiere aus Sicht des Ethikers töten?

Der Begriff Tier vereint Amöbe und Gorilla. Entscheidend ist die Empfindungsfähigkeit. Empfindungsfähige Tiere sollte man nur töten, wenn es im besten Interesse des Tieres ist, wenn Euthanasie erforderlich ist. Töten zum eigenen Zweck sollte tabu sein. Ich halte Fleischkonsum für ethisch nicht vertretbar und wirtschaftlich überflüssig.

Zurück zu den lebendigen Tieren. Die Pandemie hat einen Hundebloom ausgelöst. Warum?

Ein Hund gibt Tagesstruktur und emotionalen Support. Er zwingt einen, sich von einem Couch-Potato in ein minimal bewegliches Wesen zu verwandeln. Und er spielt emotional eine wichtige Rolle, indem jemand zu Hause ist und wartet. Wer sich einen Hund anschafft, sollte sich aber den ganzen Lebenszyklus vor Augen führen. Als Welpen ist er süß, als Junghund ungestüm und mitunter anstrengend, im Alter wird er vielleicht zum Pflegefall.

Manchen ist es wichtig, dass sie einen Rassehund haben. Ist ein Hund ein Statussymbol?

Ein Hund ist auf jeden Fall ein Statement, zum Beispiel, ob man ihn von einer Zucht hat oder von der Strasse rettet. Manchmal besteht eine Korrelation zwischen politischen Ansichten und der Wahl des Hundes. Manche Leute sehen Hunde auch als Accessoires, das sie in die Handtasche stecken. Jemand mit einem Staffordshire Terrier signalisiert, dass mit ihm nicht gut Kirchen essen ist. Ich will mit meinem Australian Shepherd zeigen, dass ich nicht nur ein stubenhockender Professor bin, sondern auch jemand, der sich gern in der Natur bewegt.

Mehr Bewegung ist also die positive Seite des Booms?

Absolut. Ich würde gern mal berechnen sehen, wie viel Einsparungen im Gesundheitswesen Hundehalter eigentlich leisten. Warum sollte ich als Hundebesitzer, der seine Verantwortung ernst nimmt, nicht zum Beispiel eine Krankenkassenvergünstigung bekommen?

Was halten Sie von Hundeschulen und Hundeerziehung?

Hundeschulen und -erziehung finde ich ausserordentlich wichtig. Ich bin Verfechter eines Obligatoriums, und zwar eines langen. Es sollten sehr hohe Anforderungen an Hundehaltende aller Rassen gestellt werden. Wenn man Hunde hat, bringt dies auch die Pflicht mit sich, diese zu sozialen Wesen zu erziehen. Und ebenso, die eigenen Reaktionen gegenüber dem Tier kennenzulernen und zu reflektieren.

Radikale Tierschützer vergleichen Hundehaltung mit Sklaverei. Wie sehen Sie das?

Diese Metapher ist unglücklich. Hundehaltung wird mit schwerem historischem Unrecht verglichen, mit dem Sklavenhandel in Amerika. Fakt aber ist: Hunde sind Privateigentum, sie sind uns ausgeliefert, wir können sie allzu rasch euthanasieren lassen. Gewisse Hunde arbei-

ten für uns ohne Ausgleich wie Altersvorsorge, Lohn oder Urlaub. So gesehen stimmt der Vergleich. Ich wäre dafür, dass wir den Besitzstatus an den Hunden aufgeben. Kinder besitzen wir ja auch nicht.

Den Besitzstatus aufgeben – können Sie das genauer erklären?

Hunde würden nicht mehr gehandelt und zum Verkauf angeboten, trotzdem könnten wir noch mit ihnen zusammenleben. Nehmen wir an, wir beschliessen heute, dass es kein Eigentum an Hunden mehr gibt: Dann sind sie ja nicht weg. Sie sind nach wie vor in unserer Obhut. Ich kann einen Hund an jemand anderen abgeben, von dem ich glaube, dass diese Person befähigt ist, mit

«Jede an Atemnot leidende Bulldogge, die gar nicht erst gezüchtet würde, ist ein Glücksfall.»

diesem umzugehen. Mit dem Besitzstatus fällt die Verfügungsgewalt weg. Man adoptiert ein Tier, wird lebenslanger Pate.

Zuchten hätten quasi ausgedient?

Mit dem Vorteil, dass ohne monetäre Anreize für Züchter vielleicht mehr Hunde aus prekären Verhältnissen gerettet würden. Man müsste zwar akzeptieren, dass einige Hunderassen verschwinden. Aber jede infolge von Überzüchtung an Atembeschwerden leidende Bulldogge, die gar nicht erst gezüchtet würde, ist ein Glücksfall.

Manche Menschen verhärtseln ihren Hund. Gibt es ethische Grenzen der Tierliebe?

Das kann mitunter problematisch sein. Man sollte sich gut überlegen, ob man ihn im Bett schlafen lässt. Aber Liebe und Geld in einen Hund zu investieren, etwa in der Tiermedizin, halte ich für richtig. Wie viel geben Leute über ein ganzes Leben für ihre Autos aus? Jetzt vergleiche man die Vollkostenrechnung damit, seinem Hund die Krebs- oder Chemotherapie zu zahlen.

Im Alten Testament gibt es die Aufforderung, sich die Tiere untertan zu machen (1 Mose 1,28).

Ich finde es schade, dass man in der Schöpfungsgeschichte immer diesen Passus nimmt. Meine Lieblingsgeschichte ist eher die, dass sich die Menschen im Paradies von Kräutern und Früchten ernährt haben. Das Paradies war vegetarisch, wenn nicht sogar vegan.

Interview: Sandra Hohendahl-Tesch, Constanze Broelemann

Video: [reformiert.info/dogdance](https://www.reformiert.info/dogdance)

Sein persönlichster Gottesdienst

Musikkirche Reto Studer füllt seine Kirche in Arni mit Gottesdiensten, die bekannten Musikern geweiht sind, darunter Bruce Springsteen und Nick Cave. Nun ehrte er Elvis. Dieser spielte eine wichtige Rolle für ihn.

«Warum tue ich mir das an?» Pfarrer Reto Studer stellte sich diese Frage letzten Frühling nicht nur einmal. Im Infoblatt der Kirchgemeinde Kelleramt hatte er einen Gottesdienst zu Ehren von Elvis angekündigt und erwähnt, er sei «vielleicht auch wegen Elvis» Pfarrer geworden. Wenige Tage danach waren die Plätze der Kirche ausgebucht – und Studer stand unter Druck. In den Wochen vor dem Gottesdienst hörte er stundenlang Elvis-Songs, schaute Videos an, blätterte in Fotoalben, wählte aus, verwarf, wählte Neues aus. Wie sollte er in Gottes Namen dem Musikhelden seiner Jugend in einer einstündigen Veranstaltung gerecht werden?

30. Mai, Sonntagmorgen, es ist so weit. Vor der Kirche begrüsst der 41-Jährige in schwarzem Anzug und weissem Hemd die Kirchgänger. Seine blauen Augen leuchten, die Stimme klingt freudig. Punkt zehn Uhr stimmen eine Geigerin und eine Pianistin Elvis' Rock'n'Roll-Song «All Shook Up» an, überall beginnen Füsse zu wippen. Als der letzte Ton verklingt, geht Studer ans Predigt-pult und sagt ins Mikrofon: «Willkommen zu einem grenzwertig persönlichen Gottesdienst.»

Konfzeit war entscheidend Hernach präsentiert er eine Seite von Elvis, über die nach dem Gottesdienst viele sagen werden: «Das wusste ich gar nicht!» Elvis hegte eine grosse Liebe für Gospel. Nach seinen Konzerten sang er mit seinen Musikern oft nächtelang spirituelle Lieder, um sich zu entspannen. Aufnahmen davon zeigt Studer per Beamer, andere Songs interpretieren die zwei Musikerinnen. So mancher in der Kirche summt mit. Viele hatten auf der Anmeldung geschrieben, sie würden sich sehr «auf Elvis» freuen.

Immer wieder spannt der Pfarrer den Bogen zu seinem eigenen Leben. Er sagt, er hätte «schon längst!» einen Gottesdienst zu Elvis machen sollen, und zeigt ein Video von sich als Teenager, wie er mit Haartolle



Als Jugendlicher sang Reto Studer Elvis-Solos.

Foto: Daniel Kellenberger

Reto Studer, 41

Reto Studer studierte Medienwissenschaften, Staatsrecht und Geschichte und arbeitete als Headhunter, bevor er 2009 in Zürich in die evangelische Theologie einstieg. In der Kirchgemeinde Kelleramt amtiert er seit 2015, es ist seine erste Pfarrstelle. Er ist Vorstandsmitglied im Arbeitskreis Kirche und Tiere und ernährt sich vegan.

«All Shook Up» auf einer Bühne singt. «Das war mein Soloauftritt mit dem christlichen Jugendchor Ten Sing meines Wohnorts. Leider kreischten bei mir keine Frauen. Dafür machte mich dieser Chor vermutlich zum Pfarrer.»

Als angehender Konfirmand habe er ein Konzert des Chors besucht. Als der Solist «Are You Lonesome Tonight» sang, habe er Hühnerhaut bekommen und beschlossen: «Das kann ich auch.» Der 15-jährige Reto

stieg in den Chor ein und entdeckte eine neue Welt. «Wir wurden von der Kirchgemeinde sehr gefördert. Sie überliess uns unter anderem zwei Proberäume. Die Kirche erlebte ich als einen Ort, wo ich kreativ sein durfte, Gemeinschaft und viel Freude erlebte.» Bald war er selbst Co-Chorleiter, und weder Elvis noch die Kirche liessen ihn wieder los.

Nick Cave und Theodorakis

Elvis ist nicht der erste Musiker, dem Reto Studer einen Gottesdienst widmet. Den Auftakt machte 2018 Bruce Springsteen, 2019 prangte Nick Cave auf der Leinwand, diesen April, an Karfreitag und Ostersonntag, Mikis Theodorakis.

Zwei Wochen nach dem Elvis-Gottesdienst sitzt Studer am Computer und sucht bereits die nächsten Lieder, für den Pop-Gottesdienst am 5. September – der Protagonist ist diesmal eine Überraschung. Die

«Musik schafft eine Verbindung mit etwas Grösserem. Sie kann mich ganz ergreifen.»

Reto Studer
Pfarrer im Kelleramt

Frequenz der Musikgottesdienste nimmt zu. Der Pfarrer sagt: «Musik schafft eine Verbindung mit etwas Grösserem. Sie kann mich ganz ergreifen, in guten wie in schlechten Momenten.» Spiritualität spürbar zu machen, schaffe Musik einfacher als Worte.

Die Musikgottesdienste sind stets gut besucht, oft sieht er unbekannte Gesichter. Dafür leistet er viel Aufwand. «In der Vorbereitung verliere ich mich zuweilen total.» Tagelang höre er die gleichen Songs, was seine Tochter mehr schätze als seine Frau. «Die Kleine singt zurzeit Theodorakis-Lieder.»

Erneut ist Reto Studer in der Phase, in der er sich fragt: Warum tue ich mir das bloss an? Spätestens am 5. September, wenn die Musik im Kirchenraum erklingt und er in die Gesichter schaut, wird er es wieder wissen. Anouk Holthuizen

Es ist, wie es ist



Das Leben findet statt – auch wenn es fern erscheint

Von Susanne Hochuli

Schwingfest, Kino, Konzerte. Wellness, auswärts essen, auch wenns regnet. Gemeinsam singen, trainieren, lachen, reden. Schwimmen, sonnele, wandern, reisen, flanieren, Menschen beobachten, die am Leben teilnehmen. Wenn diese Kolumne bei Ihnen zu Hause eintrifft, werden Sie, liebe Leserin und lieber Leser, die eine oder andere dieser Aktivitäten bereits wieder erlebt oder gelebt haben – wenn auch mit Abstand und Maske. Doch das Leben findet wieder statt!

«Das Leben findet statt!» Der Satz fiel in einem Telefongespräch mit einem Freund. Wir versuchten, einen Termin zu finden, einen einzigen Tag, an dem Menschen aus meinem nächsten Umfeld etwas Schönes und Ausserordentliches miteinander geniessen könnten. Ein schwieriges Unterfangen, da wir alle so beschäftigt sind. Und so begannen wir, statt über die Agenda über den Alltag zu reden. Wir erzählten einander, was uns bedrückt, uns freut (mir schien es, davon gebe es momentan weniger als vom Belastenden). Bald redeten wir übers Älterwerden. Wir werden es jeden Tag! Wir erleben es bei unseren Eltern, machen uns ihretwegen Sorgen und nerven uns auch. Wir erleben es bei unseren Partnern und sehen uns gespiegelt. Wir erleben es bei unseren Kindern, die nicht alt, aber erwachsen und eigenständiger werden und uns vor Augen führen, dass der eigene Elan nicht mehr mit ihrem zu vergleichen ist und die eigenen Möglichkeiten weniger werden.

Wir schwiegen, und der Freund sagte in die Stille: «Das Leben findet statt.» Die vier Worte lassen mich nicht mehr los. Für wie viele hat sich das Leben während der Pandemie nicht abgespielt? Dabei hat es ohne die vielen Ablenkungen vermutlich intensiver stattgefunden. Für wie viele macht das Leben eine Pause, wenn es einem nicht gut geht? Dabei ist es vermutlich näher bei uns, wenn wir auf uns selbst zurückgeworfen sind.

Je mehr ich darüber nachdenke, desto mehr wird mir bewusst, wie stark ich dazu neige, Leben nur mit positivem Inhalt füllen zu wollen. Kein Wunder, dass es so schwerfällt, Bedrückendes auszuhalten. Ja, das Leben findet statt. Immer! Auch dann, wenn es uns entzogen zu sein scheint.

Susanne Hochuli ist ehemalige Aargauer Regierungsrätin und Stiftungsratspräsidentin von Greenpeace. Foto: zvg

Von Adam bis Zippora

Hagar

Hagar war die ägyptische Sklavin von Sara, Abrahams erster Frau. Weil Sara keine Kinder bekommen konnte, riet sie ihrem Mann, Hagar zur zweiten Frau zu nehmen. Dies tat er, und Hagar gebar Abrahams ersten Sohn Ismael. Als Sara doch noch schwanger wurde und Isaak zur Welt brachte, fürchtete sie um dessen Erbe. Erst sträubte sich Abraham, dem Wunsch seiner ersten Frau Folge zu leisten und die Sklavin mitsamt ihrem Sohn zu verstossen. Er tat es schliesslich doch, nachdem ihm Gott versichert hatte, dass auch aus Ismaels Nachkommen ein Volk Gottes werde.

Hagar wird also am Folgetag fortgeschickt. Sie irrt mit ihrem

Kind durch die Wüste. Schon bald geht ihr das von Abraham mitgegebene Wasser aus. Damit sie den Tod ihres Sohnes nicht mit ansehen muss, bettet sie ihn unter einen Wüstenstrauch und läuft weinend davon. Da erscheint ihr ein Engel und sagt: «Steh auf, nimm den Knaben und halte ihn fest an deiner Hand, denn zu einem grossen Volk will ich ihn machen» (1 Mose 21,18). Daraufhin zeigt Gott Hagar einen Brunnen.

Hagars Sohn Ismael liess sich in der Wüste nieder. Er galt später als Stammvater der Araber. Auch Mohammed berief sich auf Ismael. Afroamerikanische Theologinnen betrachten Hagar als Symbol der Unterdrückten. Noah Pilloud

Wie linderte David die Depressionen von König Saul? War Maria Magdalena die Geliebte von Jesus? «reformiert.» stellt biblische Gestalten vor.



Cartoon: Heiner Schubert

Überflüssige Kirchen sind heisse Eisen

Immobilien Viele Kirchen erreichen ihr Ablaufdatum und werden immer leerer. Teure Sanierungen lohnen sich kaum noch. Auch in Spreitenbach-Killwangen wird debattiert.

Die Mitgliederzahlen der reformierten Kirche schwinden und damit auch die Anzahl Gottesdienstbesucher. In den letzten Jahren hängten jeweils rund zwei Prozent der Reformierten ihre Konfession offiziell an den Nagel. An einem normalen Sonntagmorgen versammelt sich denn in den meisten Kirchen nur noch eine Handvoll Gläubige, eine Trendwende zeichnet sich nicht ab. Muss eine Kirchgemeinde ihr Gotteshaus sanieren, was in Zeiten der angestrebten Energiewende an immer mehr Orten der Fall ist, steht sie vor der Frage: Lohnt sich das denn überhaupt noch?

Plötzlich viel mehr Leute da
Dass diese Frage heikel ist, zeigt sich jeweils an Kirchgemeindeversammlungen, an denen die Kirchenpflege die Zukunft kirchlicher Gebäude zur Debatte stellt. Plötzlich tauchen

auch Kirchenmitglieder auf, die im Gemeindeleben bisher kaum oder gar nicht präsent waren, und es wird emotional diskutiert – vor allem wenn die Kirchenpflege beantragt, kirchliche Gebäude zu veräussern oder alternativ zu nutzen.

Zuletzt geschah dies an der Versammlung der Kirchgemeinde Spreitenbach-Killwangen am 25. Mai. Fast viermal so viele Stimmberechtigte wie üblich erschienen und diskutierten die Zukunft der Kirchenanlagen Dorf und Hasel, die beide auf Spreitenbacher Boden stehen. Die Kirchenpflege war auf Basis einer in Auftrag gegebenen Immobilienanalyse nach anderthalb Jahren zum Schluss gekommen: Die notwendigen baulichen Erneuerungen beider Standorte, die eine schlechte Energiebilanz aufweisen, sind unbezahlbar, deshalb drängt sich ein Verkauf oder eine alternative Nut-



Kaum noch Leute, schlechte Energiebilanz: Die Kirche Hasel. Foto: Reto Schlatter

zung der Kirche Hasel auf, um die Aufwendungen am Standort Dorf mitzufinanzieren.

Spurgruppe für mehr Ideen
An der Versammlung entsprachen die Stimmberechtigten dem Antrag der Kirchenpflege, im Rahmen der laufenden Revision der Bau- und Nutzungsordnung der Gemeinde Spreitenbach eine Umzonung für das Areal Hasel zu beantragen. So könnten auf dem Areal allenfalls Wohnungen entstehen, und auch

für alternative Möglichkeiten wäre so alles noch offen.

Im Vorfeld der Kirchgemeindeversammlung hatte die Kirchenpflege die 1300 Mitglieder eingeladen, in einem Workshop gemeinsam über die Zukunft der Kirche Hasel nachzudenken – worauf sich gerade mal sieben Mitglieder einliessen. Für die dabei entwickelten Nutzungsideen, darunter eine Kindertagesstätte und ein Alterszentrum, besteht vonseiten der Gemeinde jedoch kein Bedarf, dennoch ist die

Kirchenpflege bereit, weitere Alternativen zu prüfen.

Für Patricia Huggenberger, Präsidentin der Kirchenpflege, war die Debatte zwar emotional, aber respektvoll. «Das ist ein guter Boden, um weiterzudiskutieren. Klar ist: Wir müssen etwas mit der Kirche machen, was Hand und Fuss hat.» Eine Gruppe von Kirchenmitgliedern sucht nun in einer «Spurgruppe» nach weiteren Ideen. Huggenberger: «Vielleicht kommen wir auf etwas, woran noch niemand dachte.» Über allem stehe letztlich die Frage: Wer zahlt? Anouk Holthuisen

Diskussionen auch in Turgi und Villmergen

Ein Beratungsbüro ist derzeit damit beschäftigt, Nutzungsvarianten für die Kirche in Turgi zu prüfen. Eine Sanierung, Teilsanierung oder ein Neubau – alles kommt infrage, sagt Kirchenpflegepräsident Antonio Sirera. Ein Verkauf stand nie zur Debatte, 2012 hatte die Kirchgemeinde einen Abriss und Neubau mit Mantelnutzung in Form von Alterswohnungen vorgeschlagen, den Antrag aber zurückgezogen. An der Kirchgemeindeversammlung am 21. November sollen Varianten vorgestellt werden. Die Kirchgemeinde Wohlen überlegt derzeit ebenfalls, mit welchem Geld sie die Renovation der Kirche in Villmergen bezahlen will. Derzeit findet eine umfassende Prüfung aller Gebäude statt. Die Erkenntnisse werden an der nächsten Kirchgemeindeversammlung kommuniziert.

INSERATE

Die Bibel für Kinder

Kinderbibel

Kindgerechte Bilder, verständlicher Text

Gott liebt dich! – Die Kinderbibel
Illustrationen von Claudia Kündig, Text von Markus Hottiger
Chronologisch führt die mit liebevoll und vielen Details gezeichnete Kinderbibel durch das Alte und Neue Testament und vermittelt, dass Gott die Menschen liebt.
B134124 | CHF 28.–
Hardcover, 19 x 19, 312 S.
Bereits 4. Auflage

Comicstrip-Bibel

Die Bibel – Biblegrafix
Claudia Kündig

Endlich eine Bibel im Comicstrip-Stil

In je 7 Bildern werden die Geschichten auf einer Doppelseite erzählt. Im Biblegrafix-Stil von Claudia Kündig gezeichnet, können Mitarbeitende in Sonntagsschule, Kinderfreizeiten, Jungschar, Kinderbibelwochen etc. diese einfach auf Flipchart nachzeichnen und erzählen. Mit den kurzen Texten pro Bild eignet sich die Bibel aber auch für Jugendliche und Erwachsene, um eine Übersicht über den Ablauf der Bibel zu erhalten.
B134179 | CHF 28.– | Hardcover, 17 x 24, 200 S.

Songs für Kids und Kirche

Kids Praise, Vol. 2
Vol. 2 bietet 21 coole Songs mit trendigen Arrangements. Neu aufgelegte Mundart-Klassiker treffen auf erstmals veröffentlichte Dialektfassungen von Evergreens und aktuellen Worship-Hits. Diese Lieder eignen sich bestens für zu Hause zum Mitsingen, für den Einsatz im Kindergottesdienst und in Camps sowie den Einsatz in Konfirmationsklassen und Jungscharen.
CD | A128701 | CHF 29.80, ab 10 Ex. 25 % | mp3 auf adonishop.ch
Liederheft | A128702 | CHF 16.80, ab 10 Ex. 50 %
Playback-CD | A128703 | CHF 35.–
Set (CDs Vol. 1+2, Liederhefte Vol. 1+2) | A128705 | CHF 59.80 statt 93.20

adonishop.ch
Versandkostenfrei ab CHF 45.–

Ferien mit Wohnabholdienst

DER NEUE KATALOG IST DA!

Bad Wörishofen
Das Kneipp-Eldorado im Allgäu

Abano-Montegrotto
Fango- und Thermalzentrum in Norditalien

Ischia
Die grüne Insel im Mittelmeer

- Wöchentliche Fahrten ab Ihrer Haustüre
- grosse Hotelauswahl

2021
ABANO-MONTEGROTTO
BAD WÖRISHOFEN
MONTECATINI
ISCHIA

wir fahren wieder!

Bad Wörishofen ab 3. Juli 2021
Abano-Montegrotto ab 9. August 2021
Montecatini ab 27. August 2021
Ischia ab 27. August 2021

JETZT
Katalog bestellen
056 437 29 29 oder
online buchen unter
www.stoecklin.ch

Stöcklin Reisen AG · Dorfstrasse 49 · 5430 Wettingen · 056 437 29 29 · www.stoecklin.ch

reformiert.

Kloster Kappel
Das Carillon erleben. Festtag zur Glockenausstellung U.a. mit einem Festgottesdienst (09.30 Uhr) und einem Konzert mit dem zweitgrössten mobilen Carillon (Glockenspiel) der Welt (17.15 Uhr), **11. Juli**
Kappeler Singwoche: Gartenlieder mit Ruedi Keller, Schulmusiker, Chorleiter, **18. – 24. Juli**
Informationen und Detailprogramme: Tel. 044 764 88 30 | www.klosterkappel.ch

ACHTUNG KAUF/SUCHE
Pelze, Orientteppiche, Kroko-Taschen, Porzellan, antike Möbel, Einmachgläser, Dyson Staubsauger, Markenhandtaschen
Telefon: 076 639 34 31

Folgen Sie uns auf facebook/
reformiertpunkt

Nächstenliebe kennt keine Grenzen

Hilfe zur Selbsthilfe für Familien im Globalen Süden.
Postkonto 80-43143-0

tearfund.ch
Hilfen, Handic.

Tipps

Ausstellung

Alltagsleben und Berge in Nordkorea

Ein Filmteam des Alpinen Museums der Schweiz bereiste 2018/2019 die koreanische Halbinsel mit der Absicht, sich über das Thema «Berge» dem isolierten Land anzunähern. Die Reise führt von Pjôngjang zum Paektusan, dem «heiligen Berg der Revolution», ins Kumgang-Gebirge zum Grenzberg Hallasan. Im Museum in Bern erzählen filmische Mikrogeschichten vom Alltag und den Begegnungen in Nordkorea. kk

Let's Talk About Mountains. Eine filmische Annäherung an Nordkorea. Bis 3. Juli 2022, www.alpinemuseum.ch



Auf dem «heiligen Berg» Paektusan. Foto: Gian Suhner ©Alpines Museum der Schweiz

Reisebuch



Reisebericht aus Nordkorea. Foto: zvg

Annäherungen an ein verschlossenes Land

Auch der Schweizer Autor Rudolf Bussmann lernte auf seiner Reise die einschränkenden Routen und Massnahmen kennen, die zum Tourismus in Nordkorea gehören. Er erzählt mit viel Verständnis für die Bevölkerung und bemüht sich, das Erlebte mittels Informationen aus anderen Quellen zu deuten. kk

Rudolf Bussmann: Herbst in Nordkorea. Rotpunkt-Verlag, 2021, 216 Seiten, Fr. 30.–

Themenweg



Schloss Schafisheim. Foto: Roger Wehrli

Wanderungen zu den Hugenotten

Eine Kulturroute durch drei Länder folgt den Spuren der Hugenotten. Die Glaubensflüchtlinge mussten im 17. Jahrhundert Frankreich verlassen. Im Aargau führt ein Weg von Murgenthal bis Dietikon, über Schloss Schafisheim, das ein Hugenotte aus Nîmes erworben hatte. kk

Verein Hugenotten- und Waldenserweg Aargau-Zürich-Schaffhausen, www.ref-sh.ch/kg/via

Agenda

Gottesdienste

Juni-Licht! Die Sonne im Höchststand

Gottesdienst mit moderner Musik zum Mitsingen und Mitwirken. Mit der Jugendband Sound Lights und Ad-hoc-Musikern. Kinderbetreuung für Kleinkinder und Primarschulkinder.

Sa, 26. Juni, 18 Uhr
ref. Kirche Muri

Streaming auf www.ref-muri-sins.ch

Ökumenischer Heitere-Gottesdienst

Thema: «Erwachen zur Hoffnung». Bei schlechtem Wetter in der Stadtkirche.

So, 27. Juni, 10 Uhr
Heiterenplatz, Zofingen

Anmeldung ab 24. Juni, 13 Uhr:
062 745 00 90/91
oder www.ref-zofingen.ch

Gottesdienst zum Flüchtlingssonntag

Mit einem Kurzfilm, gestaltet von Flüchtlingen aus dem Asyltreff Mutsch, Bremgarten/Mutschellen. Es laden ein: das Team Weltweite Kirche und Pfr. Ruedi Bertschi.

So, 27. Juni, 10 Uhr
ref. Kirche Widen

Sommerabendsingen

Singgottesdienst mit heiteren sommerlichen Liedern und Kurzpredigt. Bei gutem Wetter im Anschluss Pasta-Plausch im Freien.

So, 27. Juni, 18.30 Uhr
ref. Kirche Seon

Ausflüge, Führungen

Besuch bei den Alpenseglern

Zwei Rundgänge im Landvogteischloss Baden, wo jeden Sommer Alpensegler nisten. Leitung: Maria Burger und Agnes Schär, Navo Baden/Ennetbaden.

– So, 4. Juli, 11–12 Uhr
– So, 11. Juli, 11–12 Uhr
Landvogteischloss Baden

Kosten: Fr. 8.– Erwachsene, Kinder bis 16 gratis, Anmeldung: 056 222 75 74, hist.museum@baden.ch

«Aufgeblüht!»

Unter dem Motto «Aufgeblüht!» werden im Kanton Aargau in diesem Jahr historische Gärten vorgestellt: im Schloss Wildegg der Barock- und der Gemüsegarten, in welchem fast vergessene Nutzpflanzen wachsen, beim Schloss Hallwyl kann man den Spuren historischer Gärten nachgehen, und im Schloss Lenzburg «Gartenlust im 19. Jahrhundert – Rosen, Tee, Naturgenuss» kennenlernen. Im Römermuseum Vindonissa ist ein in der Schweiz einzigartiger Garten nach römischem Vorbild angelegt. An

allen Orten finden thematische Veranstaltungen statt.

Sommer/Herbst 2021
Öffnungszeiten und Veranstaltungen:
www.museumaargau.ch/jahresthema

Frauen im Kloster Königsfelden

Das Kloster Königsfelden in Windisch war fest in Frauenhand: Es wurde 1308 von Königin Elisabeth gegründet und von deren Tochter Agnes von Ungarn zur Blüte geführt. Frauen vom Orden der Klarissen hatten dort die Aufgabe, der verstorbenen Habsburger zu gedenken. Von den Frauen in Königsfelden wird im Rahmen von Führungen durch das Kloster erzählt.

– So, 4. Juli, 13–14 und 15–16 Uhr
– So, 29. August, 13–14 und 15–16 Uhr
– So, 10. Oktober, 13–14 und 15–16 Uhr
Kloster Königsfelden

Musik

Concerto Ripigliano

Das Basler Streicherensemble Concerto Ripigliano spielt Tanzmusik aus dem Barock und der Renaissance, u.a. Werke von Charpentier, Dowland und Purcell. Es wirken mit: Katia Viel (Geige und Bratsche), Shuko Sugama (Violine), Ryosuke Sakamoto (Viola da Gamba) und Natalie Carducci (Geige).

So, 27. Juni, 17 Uhr
ref. Kirche Rheinfelden

Eine Anmeldung wird empfohlen

Cellissimo

In der Konzertreihe «Hellhörig» spielen Orlando Theuler, Cello, und Bruno Leuschner am Klavier «Perlen der Romantik – mal sinnlich, mal virtuos».

Sa, 3. Juli, 20 Uhr
ref. Kirche Tegerfelden
Eintritt frei, Kollekte

Gartenlieder

Die diesjährige Singwoche im Kloster Kappel lädt ein zu einem musikalischen Spaziergang durch den Klostergarten und hinaus in die Felder und Wälder. Schweizer und irische Volkslieder sowie Lieder von Fanny Hensel Mendelssohn aus ihrer Sammlung «Gartenlieder» werden eingeübt. Schliesslich wird in einer Psalmvertonung und einer Motette auch vom Garten Eden gesungen. Eingeladen sind alle, die gern gemeinsam im Chor singen und darin bereits etwas Erfahrung haben. Leitung: Ruedi Keller, Schulmusiker, Chorleiter.

18.–24. Juli
Kloster Kappel
Kurs: Fr. 360.–, Vollpension Fr. 807.–, Anmeldung: 044 764 88 10, www.klosterkappel.ch/de/kurse

Weitere Anlässe:

reformiert.info/veranstaltungen

Leserbriefe

reformiert. 5/2021, S. 1

Die Armee will eine multireligiöse Seelsorge

Das wäre ein Affront

«reformiert.» greift in der aktuellen Diskussion schwergewichtige Themen wie Kampfetbeschaffung, Cyberbedrohungen und den Sicherheitsbericht des Bundesrats sowie Zukunft und Aufgabe des Feldpredigers mit einem beeindruckenden Artikel auf. Seit 1874 bekleidet der Armeeeseelsorger den Offiziersgrad eines Hauptmanns. Jeder Angehörige der Armee hat in Problemlagen ein Recht auf seelsorgerische Betreuung. Es sind katholische und protestantische Pfarrer, die eine Rekrutenschule absolviert haben und militärdiensttauglich sind. Es fehlt insbesondere an Pfarrerinnen. Erfreulicherweise sind nun Pastoren aus Freikirchen zugelassen. Nun will der oberste Armeeeseelsorger muslimische und jüdische Seelsorger in den Dienst stellen.

Die Schweiz steht auf den Fundamenten christlich-jüdischer Kultur. Die Aufnahme von Seelsorgern jüdischen Glaubens ist schon lange fällig. Während die Islamisierung in Europa mit von arabischen Ländern finanzierten Salafistenkreisen befeuert wird, wäre die Einsetzung von Armeeeseelsorgern dieser Religion ein Affront gegen das christliche Staatsverständnis und die Armee. Man stelle sich einen christlichen Offizier als Seelsorger in der iranischen, irakischen, saudischen oder türkischen Armee vor. In diesen Ländern werden Christen umgebracht und Terroranschläge gegen christliche Institutionen durchgeführt. Unsere freiheitliche Gesellschaft darf keinesfalls darauf eingehen, solchen Tendenzen müssen Grenzen gesetzt werden. Jeder schweizerische Muslim in der Schweizer Armee kann von erfahrenen Seelsorgern betreut werden. Das fördert den Dialog und ein Verständnis für Andersgläubige. Lesing meinte richtig: Nicht an ihren Worten, sondern an ihren Taten soll man die Religion erkennen. Roger E. Schärer, Oberst a D, Trin Mulin

Unverzichtbar

Im Gegensatz zur These von Hans Curti (Leserbrief in «reformiert.» Nr. 6/2021) ist es nicht die primäre Aufgabe der Armeeeseelsorge, alle religiösen Bedürfnisse von Armeeangehörigen zu befriedigen. Die

Angebote dieses Dienstzweiges beziehen sich auch nicht auf einzelne Religionen. Sie dienen in erster Linie der Bewältigung von Krisensituationen und stellen Beistand sicher. Dieser Beistand steht grundsätzlich allen Armeeangehörigen offen. Krisenerprobte Vertreter religiöser Gemeinschaften mit ihren reichen beruflichen Erfahrungen in den Grenzbereichen des Lebens haben der Armee diesbezüglich einiges zu bieten. Ihre Erfahrungen mit Leid, biografischen Brüchen und Tod sind für Armeeangehörige in Not unverzichtbar und für Vorgesetzte eine Entlastung. Jürg Wildermuth, Hptm Asg, Präsident Schweiz. Gesellschaft Armeeeseelsorge, Oberwinterthur

Dem Koran verpflichtet

Die gut gemeinte «Vision» von Pfarrer Stefan Junger hat den Schönheitsfehler, dass der Islam dem Koran verpflichtet ist und nicht einer Unterschrift. Der Islam sieht sich als einzige Religion. Eine interreligiöse Toleranz kennt er nicht. Zudem sei die Frage erlaubt, ob es denn eine multireligiöse Armeeeseelsorge braucht. Das Evangelium von Jesus gilt allen Menschen, auch Muslimen, das sollte in der Armeeeseelsorge doch verbreitet werden, denn eine bessere Botschaft gibt es nicht.

Alex Müller, Worblaufen

reformiert. 6/2021, S. 5–8

Immer wieder sonntags

Fragwürdige Bilder

Jede Ausgabe des «reformiert.» lese ich gerne. Zur letzten Nummer erlaube ich mir ein Feedback zu den Fotos im Dossier: Sie sind peinlich! Wenn ein Fotograf eine ganze Seite für ein einziges Bild zur Verfügung hat und es nicht einmal fertig bringt, alle vier Personen darauf anständig abzubilden, zeigt das wenig Können. Ich frage mich auch, wieso Sie zur Diskussion über Sonntagsarbeit ein leeres Kunstmuseum wählen? Es geht ja nicht um Kunstbetrachtung. Ein Einkaufszentrum oder eine ebenfalls oft leerstehende Kirche wären logischer gewesen. Urs Graf, Bolligen

Ihre Meinung interessiert uns. redaktion.aargau@reformiert.info oder an «reformiert.», Storchengasse 15, 5200 Brugg. Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

In eigener Sache

Präsidium neu besetzt

Am 1. Juni wählten die Delegierten des Vereins «reformiert.» Lorenz Wacker zum neuen Präsidenten des Vorstands. Im Verein haben sich die vier Trägerschaften zusammengeschlossen, welche die Ausgaben von «reformiert.» in Zürich, Graubünden, Aargau und Bern | Jura | Solothurn herausgeben. Lorenz Wacker ist Pfarrer in Kirchberg BE und wird Ende Juli pensioniert. Zuletzt präsidierte er acht Jahre lang den Vorstand der Berner Herausgeberschaft. Er übernimmt das Vorstandspräsidium vom Bündner Pfarrer Fadri Ratti, der nach sieben Jahren im Amt zurücktrat. fmr

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitungen und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern | Jura | Solothurn, Graubünden und Zürich. www.reformiert.info

Gesamtauflage: 703 595 Exemplare

Redaktion

AG Anouk Holthuisen (aho), Thomas Illi (ti)
BE Hans Herrmann (heb), Katharina Kilchenmann (ki), Nicola Mohler (nm), Marius Schären (mar)
GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig)
ZH Christa Amstutz (ca), Nadja Ehrbar (neh), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Christian Kaiser (kai), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr)

Blattmacher: Hans Herrmann
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé (Produktion)
Korrektorat: Die Orthografen
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

reformiert. Aargau

Aufgabe: 98 539 Exemplare (WEMF)
46609 reformiert. Aargau erscheint monatlich

Herausgeberin: Reformierte Landeskirche Aargau, Aarau
Präsidium der Herausgeberkommission:
Gerhard Bütschi-Hassler, Schlossrued
Redaktionsleitung: Thomas Illi
Verlagsleitung: Hans Ramseier

Redaktion und Verlag

Altenburgerstrasse 49, 5200 Brugg
Tel. 056 444 20 70
redaktion.aargau@reformiert.info
verlag.aargau@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen

Bei der jeweiligen Kirchgemeinde

Inserate

KünzlerBachmann Verlag AG, St. Gallen
Mediaberater Urs Dick
Tel. 071 314 04 94, u.dick@kueba.ch

Inserateschluss Ausgabe 8/2021

7. Juli 2021

Druck

DZZ Druckzentrum Zürich AG

Papier

Der Umwelt zuliebe verwenden wir ein ökologisches Zeitungspapier mit einem hohen Altpapieranteil von bis zu 85 %.

Porträt

Er taucht seine Kirche in goldenes Licht

Kunst Miroslav Simijonovic ist serbisch-orthodoxer Priester und Maler. Die Ikonen in seiner Kirche in Zürich stammen alle aus seiner Hand.



Der Priester und Maler Miroslav Simijonovic vor der Ikonostase, der Wand mit den Heiligenbildern. Foto: Martin Guggisberg

In Zürich-Schwamendingen leuchtet zwischen Wohnhäusern eine hellrote Kuppel. Marmorne Säulen und Bögen zieren den Eingang zur serbisch-orthodoxen Kirche Maria Entschlafen. Drinnen ist die Luft schwer von Weihrauch. Am Kiosk im Parterre gibt es Bienenwachskerzen zu kaufen, Messwein aus griechischen Klöstern und Ikonen. Pfarrer Miroslav Simijonovic unterhält sich hier mit einer Frau, scherzt mit ihrem kleinen Sohn. Er wirkt heiter und sanft.

«Wir haben fast alles umgebaut», erzählt er dann. Seit 15 Jahren gehört die ehemalige neuapostolische Kirche der serbisch-orthodoxen Ge-

meinde. Das Gebäude ist nicht wiederzuerkennen. Das meiste ist durch Freiwilligenarbeit der Mitglieder entstanden. Die nicht wegzudenkenden Ikonen hat Simijonovic, der auch Ikonenmaler ist, in der Freizeit geschaffen. Im Gegenzug hat ihm die Gemeinde erlaubt, die besten Materialien zu verwenden. Dazu gehört viel echtes Blattgold.

Zum Gesang der Vögel

«Ich bin ein Träumer», sagt der 54-Jährige von sich. Umso mehr schätze er es, dass seine Frau, eine Schweizerin mit serbischen Wurzeln, mit beiden Beinen auf dem Boden stehe. Kennengelernt haben sich die

beiden in Chicago. Sie studierte dort Jura, er orthodoxe Theologie und klassische Malerei an einer Kunstakademie. Eigentlich wollte Simijonovic gar nicht in die USA. Am

Miroslav Simijonovic, 54

Seit 1995 lebt er in der Schweiz. Er hat an der katholischen Fakultät Freiburg doktoriert und wurde 2005 Priester der serbisch-orthodoxen Kirchgemeinde Maria Entschlafen in Zürich-Schwamendingen. Auch doziert er Kunst und Architektur an einer theologischen Hochschule in Chicago.

liebsten hätte er sich zuerst in die Ikonenmalerei vertieft und später dann auf dem Land gelebt, mit Ziegen, Bienen und einem Weinberg. Heute ist er dankbar, dass sein Bischof ihn nach Chicago entsandte. Dort habe er realisiert, was seine Aufgabe in der Welt sei: «Ohne die Begegnung mit dem anderen kann man sich selbst nicht erkennen.»

Aus Träumereien schöpft er immer noch Kraft, auch aus klassischer Musik und Literatur. Sein Morgen beginnt früh. «Ich bete zum Gesang der Vögel.» Er spricht mit Vögeln wie mit Pflanzen, das macht ihn glücklich. «Ich kann den Menschen nichts geben, wenn ich keine Energie habe.» Davon braucht er

«Alle sehnen wir uns doch nach Licht, auch nicht gläubige Menschen.»

viel. Sieben Tage in der Woche arbeiten sein Priesterkollege und er in der Pfarrei. Täglich gibt es morgens und abends einen Gottesdienst, am Sonntag den langen, über zwei-stündigen. Hinzu kommen die Hausbesuche. Da wird zusammen gegessen, über den Glauben diskutiert, das Haus gesegnet.

Eigene Identität entwickeln

Im Gemeinderaum grüssen von einer Ikone nebst orthodoxen Heiligen auch die Zürcher Stadtpatrone Felix und Regula, zudem Verena von Zurzach und Meinrad von Einsiedeln. Heilige und biblische Szenen säumen auch den Treppenaufgang in den Gottesdienstraum. Tritt man ein, ist alles in Gold getaucht. Gold symbolisiere Licht, die Präsenz Gottes, sagt der Priester. «Alle sehnen wir uns doch nach Licht, auch nicht gläubige Menschen.»

Im Raum steht ein Gerüst, hier malt Simijonovic eine Szene zur Taufe Jesu. Nebst Johannes, Maria und dem Engel Michael kommen viele Kinder aufs Bild. «Ich möchte, dass sich die Kinder in unserer Kirche wohlfühlen.» Die eigene Identität zu entwickeln, sieht er als Herausforderung für alle, gerade aber für Jugendliche aus zwei Kulturen. Aus diesem Grund pflegt er eine offene Theologie. «Wir können uns nicht abgrenzen, wenn unsere Kinder reformierte, katholische, hinduistische, muslimische und atheistische Freunde haben.» Christa Amstutz

Gretchenfrage

Urs Meier, Ex-Schiedsrichter:

«In meinem Alltag ist das Göttliche gegenwärtig»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr Meier?

Gute Frage. Ich bin nicht mehr Kirchenmitglied, aber ich bete noch jeden Tag. In meinem Alltag ist also das Göttliche gegenwärtig. Ich finde es wichtig, Dinge im Leben zu haben, die mir inneren Halt geben, Leitplanken setzen und für gewisse Werte stehen.

Wo waren Sie in Ihrer Jugend sonntags lieber: in der Kirche oder auf dem Fussballplatz?

In Würenlos liegt der Fussballplatz neben der reformierten Kirche, deshalb spielte Würenlos als einziger Fussballclub erst um 10.15 Uhr – direkt nach dem Gottesdienst beziehungsweise Konfunterricht. Bis ich für die erste Mannschaft auflaufen durfte, ging das Hand in Hand. Als ich dann in der ersten Mannschaft spielte, musste ich mich natürlich schon vor 10 Uhr vorbereiten.

Der Fussball wird oft als Ersatzreligion bezeichnet. Sehen Sie das auch so?

Da ist wohl was dran. Solange es den Leuten Halt gibt und ihnen Werte vermittelt, ist das ja gut so. Diese Werte sollen das Miteinander stärken. Die Menschen sollten wegen des Fussballs nicht gegeneinander sein. Der englische Fair-Play-Gedanke ist mir wichtig.

Wie geht man als Schiedsrichter mit Fehlentscheidungen um?

Fehler passieren nun mal, und doch schmerzt jeder einzelne. Dabei ist wichtig, ehrlich mit sich selbst zu sein und sich nicht beeinflussen zu lassen. Gerade junge Schiedsrichter sollen Fehler machen dürfen, um daraus zu lernen. In dieser Hinsicht ist die Schiedsrichterei eine gute Lebensschule. Wo sonst macht man die Erfahrung, einen Entscheid fällen und tragen zu müssen, auch wenn dann 200 oder mehr Leute gegen dich sind?

Und noch etwas Prophetie: Wer wird dieses Jahr Europameister? Der Kopf sagt Frankreich, das Herz sagt England.

Interview: Noah Pilloud

Christoph Biedermann



Tipp

Geschichtlicher Rundgang

Henry Dunants Zeit in Heiden

Die letzten 20 Jahre seines Lebens hat der Genfer Henry Dunant, der Initiant des Internationalen Roten Kreuzes, in Heiden verbracht. Das Appenzeller Dorf mit seiner klassizistischen Architektur war damals zu Beginn des 20. Jahrhunderts ein international bekannter Kurort.

Dort verfasste Dunant seine Memoiren. Auf 800 Metern über Meer, mit Blick auf den Bodensee und über Landesgrenzen hinweg, entwickelte er seine Ideen für eine friedlichere Welt und einen internationalen Gerichtshof weiter. In Heiden

erreichte ihn 1901 auch die Mitteilung, dass er mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnet werde. Das ihm gewidmete Museum ist im Gebäude untergebracht, in dem Dunant als zurückgezogener Pensionär bis zu seinem Tod 1910 lebte.

Es umkreist als weltweit einziges Museum sein Leben und Wirken. Auf einem Rundgang mit Maria Zünd tauchen die Teilnehmerinnen und Teilnehmer anhand von Geschichten, historischen Fotos, Plätzen und Gebäuden in den Alltag zu Dunants Zeit ein – mit überraschenden «Abstechern». kk

Rundgang: 3.7./6.8./3.9., jeweils 13.45 Uhr, Treffpunkt: Dunant Museum, Asylstrasse 2, Heiden, Kosten: Fr. 15.–, Anmeldung bis 12 Uhr am Vortag: maria.zund@bluewin.ch



Urs Meier piff als Schiedsrichter Topspiele. Heute ist er als TV-Experte und Referent unterwegs. Foto: zvg